Nr. 116 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 23. Mai 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Rußlands außenpolitische Beziehungen

Rykow vor dem Rätekongreß — Die Hoffnungen auf Amerika — Die Freundschaft mit Deutschland
Keine Besserung der Beziehungen zu Polen — Die Lage Rußlands in jeder Hinsicht gefestigt

Moskau. Wie gemeldet wird, hielt Rykow auf dem Rätekongreß der Sowjetunion eine Rede über die politischen Beziehungen zwischen der Sowjetunion und anderen Ländern. Rykow erklärte, daß die russisch-amerikanischen Handelsbeziehungen sich jetzt in einem günstigen Entwickelungsstadium befänden, die bedauerlicherweise nur durch das Fehlen geregelter diplomatischer Beziehungen behindert würden.

Ueber die Beziehungen zu England führte er aus, daß trotz der russischen Bemühungen, die normalen Beziehungen wieder herzustellen, die Spannung zwischen den beiden Ländern noch nicht behoben sei. Die Regelung der englisch-russischen Beziehungen sei ein großes Problem, das von heute auf morgen wohl nicht gelöst werden könne. Er hoffe, daß die bevorstehenden englischen Wahlen eine günstige Veränderung den gegenseitigen Beziehungen bringen würden, da sowohl die Liberalen wie die Labour Party gewillt seien, die normalen Verhältnisse wieder herzustellen. Die Sowjetregierung sei bereit, in Verhandlungen mit der englischen Regierung zwecks Herstellung normaler Beziehungen einzutreten, jedoch unter der Bedingung, daß die englische Regierung verspreche, sich jeder Einmischung in die inneren russischen Angelegenheiten zu enthalten. Bezüglich Deutschland betonte Rykow, daß Deutschland das Land gewesen sei, das die Vorteile eines engeren Verkehrs mit der Sowjetunion erkannt hätte. Deutschland habe nicht nur Vorteil aus dem wirtschaftlichen Verkehr mit der Sowjetunion gezogen, sondern auch auf anderen Gebieten die Beziehungen ausgebaut, die als durchaus freundschaftlich zu bezeichnen seien und Aussicht für eine weitere günstige Entwickelung böten. Das Protokoll, das im Dezember v. J. in Moskau unterzeichnet worden sei, und das deutsch-russische Schlichtungsabkommen hätten den größten Wert für die Festigung der gegenseitigen Beziehungen.

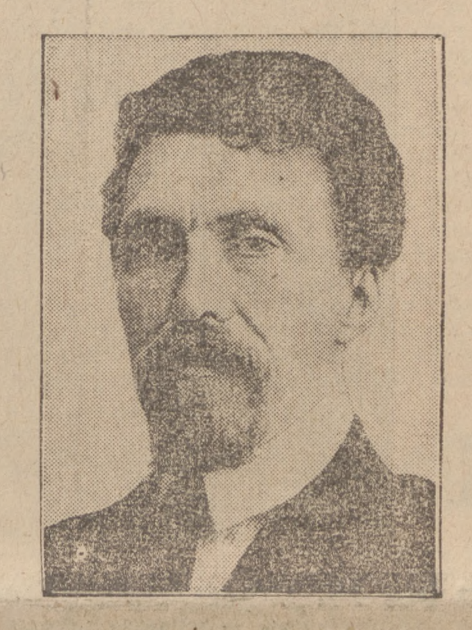
Die Beziehungen der Sowjetregierung zu Frankreich hätten sich in den letzten Jahren nach der Abberufung Rakowskis nicht geändert. Die Sowjetregierung habe Frankreich manche Angebote übermittelt, so über die Regelung der Kriegsschulden, die von der französischen Regierung aber nicht angenommen worden seien.

Was die Beziehungen zwischen Italien und der Sowjetregierung anbelangt, so erklärte Rykow, daß diese Beziehungen normal verliefen, aber die Sowjetregierung sei sehr mißgestimmt über die Ratifizierung des Pariser Protokolls durch Italien, das die Anerkennung der Rechte Rumäniens auf Bessarabien treffe.

Ueber die Beziehungen zwischen Polen und Rußland führte er aus, diese hätten sich trotz der Unterzeichnung des Litwinowprotokolls nicht gebessert. Die polnische Regierung habe ihren Kampf um ihre Rechte gegen die Sowjetunion nicht aufgegeben.

Rykow betont noch einmal, daß der Beitritt Rumäniens zu dem Litwinow-Protokoll keine Aenderung in den rumänisch-russischen Beziehungen bedeute. Auch habe Rußland noch nicht auf Bessarabien verzichtet, sondern nur darauf, mit Waffengewalt sein Recht wieder herzustellen. — Weiter erklärte Rykow, daß die Beziehungen der Sowjetunion und der Türkei glänzend seien und daß beide Länder im Interesse des Friedens zusammenarbeiten.

Ueber seinen Rücktritt vom Vorsitz des Rates der Volkskommissare der russischen Sowjetrepublik erklärte Rykow, daß er sich gesundheitlich nicht in der Lage fühle, diesen Posten weiter zu verwalten. Um Irrtümern vorzubeugen, sei hervorgehoben, daß Rykow nur sein Amt als Vorsitzender des Rates der Volkskommissare in der russischen Bundesrepublik niedergelegt hat. Den Vorsitz im Rat der Volkskommissare der Sowjetunion behält er bei.



Rykow kaltgestellt

Der Allrussische Rätekongreß hat den bisherigen Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare, Rykow, nicht wiedergewählt. Die übrigen Volkskommissare blieben in ihren Aemtern.

Irren und Wirren der Demokratie in Rumänien

Bukarest, Mitte Mai 1929.

Daß die Regierung Maniu zwar in Amt und Würden, aber nicht an der Macht ist, haben die Ereignisse der letzten Zeit mit solcher Klarheit gezeigt, daß man wahrhaftig wieder an dem Schicksal der Demokratie in Rumänien verzweifeln könnte.

Was die liberale Reaktion vor allem verhindern will und wofür sie alle ihre Kräfte einsetzt, ist die Entwicklung Rumäniens zu einer wahren Demokratie. Ihr Widerstand richtet sich vor allem gegen die neuen Institutionen, welche die Regierung Maniu in ihrem zögernden Fortschreiten schaffen will. Daß das neue Gendarmeriegesetz die Machtbefugnisse der Gendarmen einschränkt und ihre direkte Verantwortlichkeit für ihre Amtshandlungen festgesetzt hat, daß nunmehr auch die Siguranza — bisher eine mit unbeschränkter Gewalt ausgestattete, selbständige Institution — aufgelöst und der allgemeinen Staatspolizei angegliedert werden soll, daß durch die neue Verwaltungsreform eine Lokal-, Bezirks- und Provinzautonomie auf Grundlage des Proporzes und mit Ausschaltung aller Virilstimmen geschaffen werden soll, daß insbesondere die Dorfautonomie, durch Schaffung der Dorfversammlung als oberster Lokalinstanz, ausgebaut werden soll — all dies gibt der Reaktion zu denken und läßt sie fürchten, daß sich in Rumänien tatsächlich nicht nur Institutionen der Demokratie entwickeln werden, sondern daß auch ein mächtiges demokratisches Bewußtsein der Massen geweckt werden könnte. Dazu kommt, daß die in den ersten Monaten der nationalzaranistischen Regierung herrschende, beinahe absolute Bewegungsfreiheit zu einem schnellen Aufschwung der Arbeiterbewegung geführt und nicht nur die politische Schlagkraft der Sozialdemokratie, sondern auch insbesondere ihre gewerkschaftliche Kampffähigkeit erheblich gestärkt hat.

Zur Abwehr bedienten sich die Liberalen erfolgreich der von ihnen künstlich heraufbeschworenen „kommunistischen Gefahr“. Es sind erst wenige Monate her, seit die reaktionäre Presse und die Rechtsparteien in allen Tonarten verkündet haben, daß Bessarabien kommunistisch verseucht und sein Anschluß an Rumänien in Frage gestellt sei. Der Ruf nach Ausnahmemaßnahmen und nach einer Militärregierung erscholl schon damals mit erstaunlicher Kraft und beeinflußte die Regentschaft in noch erstaunlicherem Maße. Aber es war leicht, nachzuweisen, daß es weder in Bessarabien eine nennenswerte Kommunistenbewegung gibt noch sonstige anschlußfeindliche Tendenzen, und die Kampagne der Reaktion verlief im Sande, ohne daß sie die Regierung hätte dazu bewegen können, von ihrem demokratischen Kurse abzuweichen. —

Dann aber kamen die blutigen Vorfälle von Temesvar. Hier einte sich kommunistischer Wahnsinn, der unbedingt seinen Weg mit Leichen besät haben will, mit der liberalen Provokation, die zweifellos am Werke war. In diesem Lande, in dem neun Jahre lang jede Bewegungsfreiheit unterbunden war und die herrschenden Schichten auch die kleinste Regung der Arbeiterschaft als eine furchtbare Gefahr empfanden, war der Blutsonntag von Temesvar ein unerhörtes Ereignis. Es schien zu beweisen, daß die Behauptungen der reaktionären Presse über die staatsgefährlichen Pläne der Kommunisten auf Wahrheit beruhen, und veranlaßte die Regentschaft und die liberale Kamarilla zum allerenergischesten Vorgehen. Diesmal gab die Regierung nach und nahm die Vorfälle zum Anlaß der Auflösung der kommunistischen Gewerkschaften auf Grund des aus liberalen Zeiten bestehenden Vereinsgesetzes. Aber das war nicht alles. Infolge der Temesvarer Vorfälle war eine Atmosphäre geschaffen worden, die der Regierung eine demokratische Politik zweifellos erschwerte. Aber anstatt fest zu bleiben und der Reaktion energisch, gerade mit Betonung der demokratischen Politik, entgegenzutreten, wich die Regierung zurück und spielte so, wie die Reaktion pfiff. Die Maiumzüge wurden unter Hinweis auf mögliche Zusammenstöße verboten (es sei nur nebenbei als ein Beweis für das Erstarken der Arbeiterbewegung betont, daß trotzdem in vielen Orten die Sozialdemokraten Demonstrationen veranstalteten) und auch die Aussichten für die Amnestie verschlechterten sich zusehends.

Es gibt, unserer Ansicht nach, keine Entschuldigung für dieses Zurückweichen der Regierung, wenn es sich auch anderseits aus der Psychologie des Kleinbürgertums erklärt.

Einigung in Paris?

Mittwoch Uebergabe des Schlußberichtes an die deutschen Delegierten

Paris. Die deutschen Sachverständigen erhielten am Dienstag Mittag die Mitteilung, daß das Schreiben der Alliierten ihnen am Mittwoch früh zugestellt werden wird.

Auf deutscher Seite begrüßt man es, daß die Antwort der Alliierten in der Form eines Briefes schriftlich festgelegt sein wird, da es sich bei den bisherigen Verhandlungen oft erwiesen hat, daß in privater Aussprache die Auffassungen der einzelnen alliierten Sachverständigen von einander abwichen oder sich sogar widersprachen, wodurch auf deutscher Seite mehrfach falsche Erwartungen gehegt wurden. Man glaubt, daß die weiteren Verhandlungen in privaten Besprechungen fortgesetzt werden dürften und daß erst nach Abschluß der Pariser Sachverständigenkonferenz eine Vollsitzung einberufen werden dürfte, in der ein Abkommen unterzeichnet oder die Unmöglichkeit, zu einer Einigung zu gelangen, festgestellt werden wird.

Paris. In den Verhandlungen der Gläubigermächte, die der Prüfung des Stamp'schen Berichtes und des Verteilungsschlüssels dienten und die den Alliierten soviel Kopfzerbrechen machte, ist man anscheinend zu einer Einigung gelangt, die nach alliierter Auffassung den Forderungen der Gläubigerländer Rechnung trägt, ohne daß die gesamte Höhe der deutschen Zahlungen erhöht zu werden braucht.

Italien, England und Belgien sind bekanntlich ihrer Auffassung nach in dem neuen von Young vorgeschlagenen Verteilungsschlüssel im Vergleich zu den Abmachungen von Spa zu kurz gekommen. Die in dem amerikanischen Plan gestrichenen Summen sollen ihnen aus diesem Grunde zu ¾ aus dem jährlichen Gewinn der Zentralbank für internationale Zahlungen, der von den Sachverständigen auf 70—80 Millionen Goldmark geschätzt wird, in der Weise ersetzt werden, daß Italien etwa 30 und England etwa 50 Mill. Mk. an Jahreszahlungen erhalten sollen. Infolgedessen soll Deutschland im Laufe der ersten Jahre von den Gewinnen dieser Bank nichts erhalten, während es in Zukunft, wenn die Gewinne der Bank sich steigern werden, über die Summen verfügen könne, deren es zur teilweisen Begleichung der letzten 21 Jahre bedarf. Belgien, das gleichfalls gekürzt wurde, soll von Frankreich 10 Millionen Jahreszahlung erhalten und weitere 7½ Millionen von amerikanischer Seite, denn so hoch schätzt man in Paris den Verzicht Hoovers ein. Frankreich soll zu dieser entgegenkommenden Geste Belgien gegenüber bereit sein

1. weil es fest mit der Auflegung einer größeren Anleihe durch das Haus Morgan rechnen kann;
2. weil es die Kriegsentschädigungsverhandlungen vor Beginn der englischen Wahlen beendet sehen will, um nicht Gefahr zu laufen, Seite an Seite mit einer Frankreich feindlichen englischen Arbeiterregierung verhandeln zu müssen und
3. weil es nach Abschluß der Konferenz sofort das Mellon-Berenger-Abkommen ratifizieren möchte.

Botschafter Schurman 75 Jahre alt

Berlin. Der amerikanische Botschafter in Berlin, Dr. Schurman, wird am Mittwoch 75 Jahre alt. Schurman, der in den Jahren 1878 bis 1880 an den Universitäten Heidelberg, Berlin und Göttingen Philosophie und Staatswissenschaft studierte, wurde im März 1925 als Nachfolger Hougthens Botschafter in Berlin.



Lord Rosebery †

Lord Rosebery, der einstige britische Premierminister, ist am 21. Mai im Alter von 82 Jahren auf seinem Landsitz in Epsom gestorben.

Jedenfalls muß gesagt werden, daß die letzthin im Ausland verbreiteten Gerüchte über geplante faschistische Staatsstreiche durchaus die gegenwärtige Stimmung der rumänischen Reaktion wiedergeben. Und da berührt es eigentlich sympathisch, wenn die Nationalzaranisten als Antwort darauf mit der Organisation von „Grünen Garden“ erwiderten. Es ist dies ihr erster Akt des Mutes, der insofern gewiß begrüßenswert erscheint, der aber auch zu Besorgnis Anlaß geben könnte, falls sich die Regierung auch weiterhin von der Reaktion nach rechts drängen ließe.

Die Stellung der Sozialdemokratie in dieser politischen Situation ist gewiß eine schwierige und heikle. Einerseits ist es offenkundig, daß ein Sturz der Regierung Maniu die schwärzeste Reaktion herbeiführen und den Verlust der schwer errungenen Ansätze demokratischer Entwicklung bedeuten würde. Anderseits aber muß die Sozialdemokratie auch zur Regierung selbst in immer heftigere Opposition treten, weil diese nicht den Mut und die Kraft hat, gegen die Angriffe der Reaktion eine demokratische Politik aufrechtzuerhalten, weil sie in ihrer Schwäche nur zu leicht sich zu reaktionären Maßnahmen hergibt. Eine bedingungslose Opposition gegen die Regierung ist ebenso unmöglich und sachlich unbegründet wie ein bedingungsloses Zusammengehen. Die Wiederkehr der Reaktion muß verhütet werden, aber auch die Regierung muß auf dem demokratischen Wege verbleiben.

Die Lage vom chinesischen Kriegsschauplatz

London. Ueber die letzte Entwickelung auf dem chinesischen Kriegsschauplatz liegen nunmehr nähere Mitteilungen vor. Danach hatten die Kwangsitruppen unter Führung Generals Pei Tschungs am Montag zwar Kanton besetzt, sich aber bereits am Abend wieder aus der Stadt zurückgezogen, so daß die nationalen Truppen, ohne Widerstand zu finden, wieder einziehen konnten. Die Absicht der Kwangsitruppen geht offenbar dahin, an einem Punkte in der Nähe von Kanton Verstärkungen zu erwarten, um dann mit stärkeren Kräften den Angriff aus Kanton zu unternehmen. Ueber die Kampflage in der näheren Umgebung liegen einander widersprechende Meldungen vor. Danach sollen die Kwangsitruppen Patschan eingenommen, dagegen Tsingyun geräumt haben. Von den nationalen Truppen wird gedroht, Wutschau aus der Luft zu bombardieren, wenn die Kwangsitruppen weiter vorrücken sollten. In ausländischen Kreisen Kantons herrscht starke Besorgnis, da in Abwesenheit ausreichender Truppen kommunistische Unruhen befürchtet werden. Das britische Konsulat hat alle englischen Untertanen gewarnt, die internationale Niederlassung in Kanton zu verlassen. Die internationale Niederlassung wird durch drei englische und zwei französische Kanonenboote, sowie zwei japanischen Zerstörern geschützt. Eine große Menge gemünzten Silbers der chinesischen Zentralbank wurde in der Nacht zum Dienstag nach der britischen Kolonie gebracht.



Pribitschewitsch verbannt

Der Führer der Demokratischen Partei Jugoslawiens und Vizepräsident der aufgelösten bäuerlich-demokratischen Koalition, Pribitschewitsch, ist nach dem kleinen Kurort Bruß in Mittelserbien verbannt worden. Da er ein Freund des erschossenen Kroatenführers Stephan Raditsch war und selbst ein Führer der kroatischen Bewegung ist, scheint seine Verbannung der Auftakt zu einer verschärften Bekämpfung der kroatischen Selbständigkeitsbestrebungen zu sein.

Für die Minderheiten unannehmbar

Der Bericht des Dreierausschusses — Ganz ungenügendes Ergebnis — Die deutschen Vorschläge abgelehnt

Genf. Der Bericht des Dreierausschusses des Völkerbundsrates für die Minderheitsfragen (Chamberlain, Quinones de Leon, Adatschi), der auf der Londoner Tagung Anfang Mai ausgearbeitet worden war, ist jetzt sämtlichen 14 Mitgliedern des Völkerbundsrates in ihrer Eigenschaft als Mitglieder des Sonderausschusses des Rates für die Minderheitenfragen übersandt worden. Der Bericht stellt ein umfangreiches Dokument dar, dem alle 16 Denkschriften der einzelnen Regierungen angefügt sind. Unter diesen befindet sich auch die eben veröffentlichte Denkschrift der Reichsregierung.

Es ist hierzu festzustellen, daß der Bericht sich die grundsätzliche deutsche Auffassung von dem Minderheitenschutz des Völkerbundes nicht zu eigen gemacht hat, sondern die sachlichen deutschen Vorschläge insbesondere den Antrag auf Einsetzung eines Studienausschusses zur Prüfung des Gedankens einer ständigen Minderheitenkommission beim Völkerbund mit einer kurzen Begründung grundsätzlich ablehnt. Der Dreierausschuß hat sich, wie zu erwarten war, eindeutig auf den Standpunkt der Minderheiten feindlichen Regierungen gestellt.

Die Vorschläge in dem Bericht laufen auf lediglich geringfügige rein formale Abänderungen des bisherigen Beschwerdeverfahrens hinaus, ohne daß zu dem bisherigen völlig ungenügenden und schädigenden Verfahren irgendwelche entscheidenden Aenderungen vorgeschlagen werden. Die Befürchtungen, die bereits auf der Märztagung des Völkerbundsrates hinsichtlich der deutschen Zustimmung zu der Einsetzung des Dreierausschusses bestanden, haben sich als voll begründet erwiesen. Der Dreierausschuß hat, wie nach seiner Zusammensetzung nicht anders zu erwarten war, mit seinem Bericht zunächst eine Grundlage für die Arbeiten geschaffen, die in schroffem Widerspruch zu der deutschen Auffassung stehen.

Die 14 Mitglieder des Völkerbundsrates treten am 6. Juni in Madrid als Sonderausschuß für die Minderheitenfrage zusammen, um auf der Grundlage des Berichtes des Dreierausschusses und der 16 Denkschriften der Regierungen Stellung zu nehmen.

*

Die Entscheidung des Dreierausschusses kann nicht überraschen. Aber damit ist das Problem selbst noch nicht begraben. Denn Deutschland wird voraussichtlich dem Berichte nicht zustimmen, so daß sich der Völkerbund immer wieder mit den Minderheiten beschäftigen muß. Schließlich wird auch mit der Zeit die Zusammensetzung des Völkerbundsrates eine andere, vor allem werden die reaktionären Elemente ausscheiden und dann wird auch der Weg frei zur Verständigung, über und mit den Minderheiten. Der Völkerbund ist das getreue Spiegelbild des Bürgertums und seiner Politik. Erst die sieghafte Arbeiterklasse kann durch ihre Vertretungen in Regierung und Völkerbund das Problem der Minderheiten einer günstigen Lösung entgegenführen.



Von der 48. Jahrestagung des Vereins für das Deutschtum im Auslande
die zu Pfingsten in Kiel stattfand: die Jugendverbände im Festzuge.

Eine Falschspielerbande verhaftet

Ueber eine Million Mark ergaunert

Berlin. Wie Berliner Abendblätter berichten, wurden am Montag auf Veranlassung der Berliner Kriminalpolizei in Hildesheim der Gütermakler Willi Blümel aus der Bülowstraße in Berlin und der Kaufmann Warnicke aus der Schaperstraße verhaftet. Die Festgenommenen bilden das Haupt einer weitverzweigten Bande von Falschspielern, die im Laufe der letzten Jahre mehr als eine Million Mark ergaunert haben. Gegen acht weitere Mitglieder der Bande ist von der Staatsanwaltschaft Steckbrief und Haftbefehl erlassen worden. Bereits seit mehreren Jahren beschäftigen sich die Polizeibehörden bekannter Badeorte mit dem Auftreten einer internationalen Falschspielerbande, die es verstand, die Kurgäste um außerordentlich hohe Beträge zu schädigen. Im Skat und Poker wurden einem Anwalt aus Meseritz in Bad Kissingen allein 10 000 Mark abgenommen. Ein anderer Rechtsanwalt büßte an einem Abend 18 000 Mark bei der „Lustigen Sieben“ ein. Viele der Opfer haben in ihrer Verzweiflung Selbstmord verübt. Die beiden Verhafteten, die aus Berlin geflüchtet waren und sich in Hildesheim aufhielten, waren durch Zufall der Polizei verdächtig geworden. Die Kriminalpolizei charterte ein Flugzeug und entsandte am Montag abend mehrere Beamte nach Hildesheim, die dort in einem der ersten Hotels die beiden Falschspieler festnehmen konnten.

Calles will sich von der Politik zurückziehen

London. Der frühere mexikanische Präsident Calles und amtierende Kriegsminister während des revolutionären Aufstandes kündigt nach Berichten aus Mexiko-Stadt die Absicht an, sich für immer von der Politik zurückzuziehen. Nach der Unterdrückung des militärischen Aufstandes sieht Calles seine Aufgabe als beendet an. Auch aus Gesundheitsrücksichten bezeichnet er die Abgabe seines gegenwärtigen Amtes als notwendig. In politischen Kreisen Mexikos glaubt man überdies, daß ein Ausscheiden des Generals wenigstens die Herstellung eines zeitweiligen Friedens fördern würde, da die Aufstandsbewegung teilweise auch dem Ziele gegolten habe, Calles überragenden Einfluß in der Regierung zu zerstören. Der frühere Präsident beabsichtigt, sich auf einige Jahre nach Europa zu begeben.

Verhaftungen im polnischen Kriegsministerium

Warschau. Der Referent des Kriegsministeriums, Rittmeister Pradzinski, ist unter dem Verdacht des Amtsmißbrauchs verhaftet worden. Gleichzeitig mit Pradzinski wurde sein Schwager Kucharzewski, der im Kriegsministerium als Zivilbeamter beschäftigt ist, festgenommen. Einzelheiten werden von den Behörden geheimgehalten, doch heißt es, daß eine Reihe von Persönlichkeiten aus Militär- und Zivilkreisen im Zusammenhang mit den Verhaftungen verhört worden ist.

Schweres Eisenbahnunglück bei Lublin

Warschau. Einem Bericht aus Lublin zufolge hat sich in der dortigen Gegend am Montag abend ein schweres Eisenbahnunglück ereignet. Ein aus Wloszczowa kommender Personenzug entgleiste aus bisher nicht geklärten Ursachen, wobei sechs Wagen zertrümmert wurden. Der Zugführer und sein Gehilfe fanden auf der Stelle den Tod, während viele Reisende zum Teil schwere Verletzungen davontrugen. An der Unfallstelle ist ein gemischter Ausschuß eingetroffen und hat die Untersuchungen aufgenommen.

Der Parlamentskrieg in Argentinien

Buenos Aires. Die polizeilichen Zwangsmaßnahmen, die zur Vorführung säumiger Abgeordneter von der Kammer beschlossen worden sind, haben zu einem tragikomischen Zwischenfall geführt. In Nogoya, einer kleinen Stadt der Provinz Entrerios, wurde von der Ortspolizei in Ausübung des erlassenen Befehls der Abgeordnete der Regierungspartei Astesiano verhaftet und vorschriftsmäßig nach der Provinzhauptstadt Parana gebracht. Hier stellte sich heraus, daß der Zug nach Buenos Aires abgefahren war und keine Möglichkeit mehr bestand, den Abgeordneten noch zu Beginn der Sitzung in den Kongreß zu schaffen. Die Regierung von Entrerios bat daher den Kammerpräsidenten um Instruktionen und dieser teilte mit, daß überhaupt keine Sitzung angesetzt sei. Astesiano wurde also wieder freigelassen.

Die Hungersnot in Kansu

Kannibalismus an der Tagesordnung.

London. Wie Reuter aus Peking berichtet, stellt der Bericht des Leiters des Untersuchungsausschusses für die Hungersnot in der Provinz Kansu, Finlay Andrew, fest, daß in verschiedenen Gebieten der Kannibalismus herrscht. In der Nähe von Chingnien fand Andrew 35 Banditen, die von den Bewohnern getötet und teilweise aufgegessen worden waren. Andrew nahm verschiedene Erklärungen von Personen entgegen, die diese Vorgänge beobachtet hatten. In einigen Bezirken sollen die Bewohner verhungern, weil sie kein Geld besitzen, die geringen noch verfügbaren Nahrungsmittel zu kaufen, während in anderen Gebieten Leute verhungern, weil überhaupt keine Nahrungsmittel da sind.

Polnisch-Schlesien

Bilanz der Friedenshütter Betriebsrätewahlen

Unter der Spitze „Der Gipfel der Zersplitterung“ brachten wir vor einigen Tagen ein Bild von der äußerst betrüblichen Zerrissenenheit der Friedenshütter Arbeiterschaft, die sich vornehmlich kund tat in der Aufstellung der Vorschlagslisten zur Betriebsrätewahl. Es erübrigt sich heute noch einmal alle Parteien aufzuzählen und soll auch gar nicht beabsichtigt sein das Ergebnis jeder einzelnen Liste zu besprechen. Denn viel zu weit würde es führen, wollte man 13 Richtungen nebst ihrem Anhang auch nur namentlich angeben. Aber ein anderes Uebel besteht, das ebenso traurig wie unverzeihlich ist und auf dessen Vermeidung in Zukunft das Hauptaugenmerk der Freien Gewerkschaften zu legen ist. Unter der übergroßen Zahl der Vorschläge figurierten als separate Parteien der Deutsche Metallarbeiter-Verband und der Verband der Maschinisten und Heizer, leider nicht wie sonst üblich mit einer Gemeinschaftsliste als freie Gewerkschaften, sondern wie schon gesagt als Sondergruppen. Dies hatte zur Folge, daß die Metallarbeiter 1 Mandat, die Maschinisten und Heizer einen Ergänzungsmann erhielten und die Reststimmen der Federacja Pracy zufielen, die auf diese Weise ebenfalls ein Mandat erhielt. Das ist gewiß eine bittere Tatsache, die aber im Interesse der klassenbewußten Arbeiterschaft gesagt werden muß, um daraus zu lernen. Fest steht jedenfalls, daß eine Einheitsfront zwei Mandate eingebracht hätte und gar d r e i, bei Einbezug des Polnischen Zentralverbandes. Auch das verlangten nämlich Umstände, wie sie auf der Friedenshütte anzutreffen sind, wo es nur noch fehlte besondere Gruppen der Holzarbeiter, Maler usw. anzutreffen um vollkommen leer auszugehen. Vielleicht überlegen sich, das für fernerhin unsere Kollegen und machen sich den Grundsatz zu eigen „V e r e i n z e l t s i n d w i r n i c h t s, v e r e i n i g t r i e s e n s t a r k.“

Deutsche Erziehungsberechtigte!

Die Amtsstunden für die Anmeldung zur Minderheitsschule müssen durch Aushang an der Gemeindetafel sowie an der Amtstafel des Schulgebäudes, in welchem die Minderheitsschule untergebracht ist, bekanntgegeben werden.

Das Anmeldeprotokoll muß die Erklärung enthalten, daß die Sprache des Kindes die deutsche ist. Das Protokoll ist vor der Unterzeichnung genau durchzulesen!

Die Ummeldungen aus der polnischen in die deutsche Schule sind — ebenso wie die Anmeldungen von Schulanfängern — vor der Einschreibungskommission in der Minderheitsschule zu bewirken.

Kinder, die bereits die Minderheitsschule besuchen, brauchen nicht mehr angemeldet zu werden.

Tendenzmeldungen

Vor einigen Tagen berichtete die polnische Presse in sensationeller Weise über eine schwere Mißhandlung eines polnischen Lokomotivführers auf dem Bahnhof in Beuthen Dtsch.-Oberschl., wobei die Polizei und der Bahnschutz beschuldigt wurden, die Mißhandlung nicht nur geduldet, sondern sich während der Mißhandlung sogar zurückgezogen zu haben. Die von der polnischen Presse gebrachte Nachricht ist z. T. erfunden, z. B. übertrieben.

Wie uns von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, wurde der polnische Lokomotivführer Karl Starszenski aus Morgenroth gegen 19,50 Uhr vor dem Westeingange der Bahnhofshalle in Beuthen von einem unbekannten Täter mit der Hand ins Gesicht geschlagen. Ein Schutzpolizeibeamter von der Bahnhofswache suchte sofort mit Starszenski nach dem Täter unter den in und vor der Halle anwesenden Personen, jedoch vergeblich, da Starszenski über den Täter keine Angaben machen konnte oder wollte. Auch über den Grund der Mißhandlung konnte oder wollte Starszenski dem Schutzpolizeibeamten nichts mitteilen. Er erklärte vielmehr, daß er den Zug nach Morgenroth zurückführen müsse und keine Zeit habe, weitere Angaben zu machen.

Die sofort mit allem Nachdruck von der Polizei nach dem Täter unternommenen Nachforschungen blieben, da seine nähere Beschreibung fehlte, erfolglos.

Die in der polnischen Presse erhobenen Vorwürfe, daß bei der Mißhandlung des Starszenski sich der Polizeiposten zurückgezogen hätte, sind unbegründet, da zu dieser Zeit vor dem Westeingang in die Halle kein Polizeiposten gestanden hat. Ebenso war zu dieser Zeit kein Bahnschutzbeamter in der Nähe.

Unwahr ist auch die Behauptung, daß Starszenski schwer mißhandelt wurde, da er dem Schutzpolizeibeamten, der ihn über den Vorfall vernehmen wollte, erklärte, daß er den Zug nach Morgenroth zurückführen müsse und daher keine Zeit habe, weitere Angaben zu machen. Merkmale von einer schweren Mißhandlung waren an St. nicht zu sehen.

Ein barmherziger Seelenhirt

Vor einiger Zeit war die Gleiwitzer Straße in Kattowitz der Schauplatz eines tragischen Unglücksfalles. Ein Personenauto, von einem angetrunkenen Chauffeur geführt, fuhr in drei Personen hinein. Eine von ihnen, ein Kind, trug schwere Verletzungen davon. Der Chauffeur fuhr schleunigst davon, flüchtete nach Deutschoberschlesien, ist aber bereits festgenommen worden.

Nach dem Vorfall sammelten sich gleich viele Neugierige zusammen, auch die Polizei erschien. Es wurde festgestellt, daß das Kind sofort ärztlicher Hilfe bedarf. Nun fuhr eben das Auto eines kirchlichen Würdenträgers an. Die Polizei hielt das Auto an, wandte sich an den Herrn, aber der lehnte ab, mit der Erklärung, daß er es nicht gestatten könne, sich und das Auto durch Blut beschmutzen zu lassen. Worauf er dann im beschleunigtem Tempo losfahren ließ. Der Polizei blieb nichts anderes übrig, als sich nach einem anderen Beförderungsmittel umzusehen. Der Zustand des Kindes ist aber infolge der verspäteten ersten ärztlichen Hilfe sehr ernst geworden.

Die Handlungsweise des geistlichen Herrn hat natürlich unter dem Publikum große Empörung hervorgerufen. Mit Recht, denn das Benehmen dieses Herrn zeugt von einer Lieblosigkeit, für die man keine Worte findet. Und ausgerechnet muß es noch ein geistlicher Herr sein. Im christlichen Lager kann man stolz sein!

Ein alter polnischer Gewerkschaftler abgesägt

Als der Papst Leo der Dreizehnte die große Gefahr, die der kapitalistischen Weltordnung von seiten der Freien Gewerkschaften drohte, erkannt hatte, gab er seine berühmte Enzyklika über die moderne Arbeiterbewegung heraus, die er mit dem Mantel der christlichen Nächstenliebe bedeckte. Er verwarf in seiner Enzyklika die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiter nicht, empfahl aber keine sozialistischen, sondern christliche Arbeiterverbände. Dadurch hat der Papst Leo der Dreizehnte einen Keil des Unfriedens und des Hasses in die bis dahin einheitlichen Arbeiterorganisationen getrieben und dem Klassenkampf der Arbeiter einen Dolchstoß in den Rücken versetzt. Zumal in dieser Zeit in Deutschland die Arbeitergewerkschaften am stärksten waren, so war gerade hier nach der Enzyklika die Verwirrung am größten, weil der katholische Klerus mit der päpstlichen Enzyklika hausieren ging und die katholischen Arbeiter zum Austritt aus den freien Gewerkschaften aufforderte. So kam es also, daß gerade in Deutschland, insbesondere in den westlichen Gebieten des Deutschen Reiches, Rheinland-Westfalen, die christlichen Gewerkschaften entstehen konnten.

In dem westfälischen Kohlengebiet arbeiteten auf den dortigen Zechen und in den Hütten viele polnische Arbeiter. Ihre Zahl wurde auf 200 000 geschätzt. Es waren dies meistens polnische Landarbeiter aus Posen und Westpreußen, aber an schlesischen Industriearbeitern fehlte es auch nicht. Der katholische Klerus bemühte sich, diese polnischen Arbeiter in die neugegründete christliche Gewerkschaft einzubeziehen, was auch zum Teil gelang. Das in Bochum erscheinende polnische Blatt „Wiarus“ Landsmann) widersetzte sich eifrig den Bemühungen des deutschen Klerus und machte Propaganda für eine polnische christliche Gewerkschaft in Westfalen. Der Kampf dauerte mehrere Jahre, bis es den Polen gelungen ist, eine polnische christliche Arbeitergewerkschaft unter der Firma Zjednoczenie Zarodowe Polskie (Polnische Berufsvereinigung) zu gründen. Das geschah in der Zeit zwischen 1903—1904. Zum Vorsitzenden der Polnischen Berufsvereinigung wurde ein Bergarbeiter Sosinski gewählt. Dieser Sosinski war kein Genie und hat es soweit auch nie gebracht, aber die Zeiten waren damls für die Polnische Berufsvereinigung sehr günstig gewesen. Die polnischen Arbeiter, die klerikal bis auf die Knochen waren, strömten dieser Organisation zu und alles übrige besorgten die deutschen Arbeitergewerkschaften, vor allem der freie Bergarbeiterverband nebst dem Deutschen Metallarbeiterverband, welche Organisationen die stärksten waren und in allen Lohnfragen das entscheidende Wort hatten. Die Führer der Polnischen Berufsvereinigung, Sosinski und Rymer (der spätere erste schlesische Wojewode), brauchten nur „ja“ zu sagen und zu unterschreiben. Später breitete sich die Polnische Berufsorganisation auch auf die Provinzen Posen und Pommerellen aus, wo sie von einem gewissen Nowicki geleitet wurde. Nach Schlesien kam die Polnische Berufsvereinigung erst später. Man hat hier zwar das 25 jährige Jubiläum der Polnischen Berufsvereinigung gefeiert, aber vor 25 Jahren war hier kaum eine Spur von ihr vorhanden. Gewiß fehlte es an Versuchen nicht, aber hier herrscht die christliche „Gegenseitige Hilfe“, die der „Katolik“-Herausgeber Napieralski noch fest in seinen Händen hielt.

Tatsache ist es, daß einer der Mitbegründer und zugleich der Leiter der Polnischen Berufsvereinigung der heutige Korfantyanhänger Sosinski war. Wie es kam, daß Sosinski seiner Organisation untreu wurde, wissen wir nicht, da wir hinter die Kulissen nicht geschaut haben, jedenfalls war es nach dem Plebiszit gewesen, als Korfanty sich daran machte, die Polnische Berufsvereinigung unter seine Gewalt zu bekommen. Als die Führer sich weigerten, Korfanty Gefolgschaft zu leisten, gründete er die Christliche polnische Berufsvereinigung (Chrzeszjanskie Zjednoczenie Zawodowe Polskie) und Sossinski fand sich hier als Leiter der Korfantygewerkschaft an der Spitze. Diese Gewerkschaft fristete ein kümmerliches Dasein und spielt so gut wie gar keine Rolle in der schlesischen Arbeiterbewegung. Sie beteiligt sich auch hier und da an den Betriebsratswahlen, erwischt aber in den seltensten Fällen ein Mandat. In der Organisation selbst herrscht ein ewiger Zank und Streit, da ein jeder Führer auf den grünen Zweig gelangen möchte. In den letzten Jahren bekämpfen sich zwei Richtungen in der Organisation. Die eine vertrat Sosinski, die andere Musiol. Während Sosinski einen engen Anschluß an Korfanty suchte, wollte Musiol den Verband vom Korfanty unabhängig machen. Vor einer Woche tagte in Kattowitz die Verbandskonferenz und Sosinski unterlag. Er hat auch die Konsequenzen daraus gezogen und zog sich aus der gewerkschaftlichen Organisation ganz zurück. Damit ist der älteste Führer der Polnischen Berufsvereinigung und mit ihm der Einfluß Konfantys in der Arbeiterbewegung ein für allemal erledigt.

Beratungsstellen für Lungenkranke

Die größeren schlesischen Gemeinden haben in den letzten Jahren Beratungsstellen für Lungenkranke eingerichtet. Es sind deren zwölf in der schlesischen Wojewodschaft. Den Anfang hat die Wojewodschaftshauptstadt Kattowitz gemacht, die ihre Beratungsstelle bereits vor zwei Jahren in der Andreasstraße eröffnete. Sie ist jeden Tag zwischen 12 und 1 Uhr in der Mittagszeit offen und steht unter der Leitung des Dr. Wilimowski. Eine zweite solche Beratungsstelle wurde in Königshütte eingerichtet, die jedoch nur am Dienstag, Mittwoch, Freitag und Sonnabend zwischen 8—10 Uhr vormittags zugänglich ist. Der Leiter der Königshütter Beratungsstelle ist Dr. Spyra. Die dritte Beratungsstelle befindet sich in Ruda und steht unter der Leitung Dr. Dzierza. Sie ist nur Montags und Donnerstag zwischen 8—10 Uhr geöffnet. Die vierte Beratungsstelle befindet sich in Siemianowitz unter Leitung Dr. Hermann. Sie ist jeden Tag zwischen 9—11 Uhr vormittags zugänglich. Die fünfte Beratungsstelle wurde in Bismarckhütte aktiviert und steht unter der Leitung Dr. Mierzowski. Sie ist jeden Tag zwischen 11 und 1 Uhr offen. Die sechste Beratungsstelle befindet sich in Myslowitz. Sie ist täglich zwischen 10 und 11 Uhr vormittags offen und steht unter der Leitung des Dr. Obremba. Dortselbst befindet sich eine Wage, auf welcher jeden Freitag Schulkinder gewogen werden. In Schwientochlowitz befindet sich die siebente Beratungsstelle für Lungenkranke, die vom Dr. Hessek geleitet wird. Sie ist täglich von 8—10 Uhr vormittags geöffnet, mit Ausnahme von Mittwoch, an welchem Tage die Bestrahlung durchgeführt wird. In Schoppinitz ist die 8. Beratungsstelle, die unter Leitung Dr. Spiller steht. Geöffnet ist sie jeden Tag zwischen 11—1 Uhr in der Mittagszeit. Die neunte Beratungsstelle befindet sich in Rybnik. Sie ist jeden Tag zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags geöffnet und steht unter Leitung des Dr. Kehle. In Tarnowitz ist die zehnte Beratungsstelle unter Leitung Dr. Schpil. Sie ist nur an drei Tagen in der Woche geöffnet und zwar am Donnerstag, Freitag und Sonnabend. Die 11. Beratungsstelle unter Leitung Dr. Baum befindet sich in Bielitz, und die 12. unter Leitung Dr. Karell in Teschen. Wenn auch die Beratungsstellen für Lungenkranke in manchen Gemeinden jeden Tag geöffnet sind, so findet die ärztliche Untersuchung der Kranken nur an bestimmten Tagen statt, meistens nur einmal in der Woche. Sonst wird der Kranke von einem Pfleger bezw. Pflegerin beraten und in das Patientenbuch eingetragen. Die Behandlung der Kranken, die noch viel zu wünschen übrig läßt, ist unentgeltlich. An Lungenkranken mangelt es bei uns leider nicht, dafür sorgen schon die wirtschaftlichen Verhältnisse, vor allem die niedrigen Löhne und die Teuerung. Ein ansehnlicher Prozentsatz der Arbeiterfamilien leidet an Unterernährung und ist dieser Volksseuche sehr zugänglich. Die Ausdehnung und der Ausbau der Beratungsstellen könnten der Gesundheitspflege nur nützlich sein.

Das Verkehrsflugzeug Kattowitz—Wien notgelandet

Das zwischen Kattowitz und Wien verkehrende Flugzeug mußte am 1. Pfingstfeiertag infolge dichten Nebels in der Nähe der Kleophasgrube notlanden. Die Landung erfolgte ohne Schwierigkeiten.

Der Streik im Schneidergewerbe

Beim Demobilmachungskommissar fanden gestern Verhandlungen mit Vertretern des Schneidergewerbes, wegen Liquidierung des Schneidergehilfenstreiks statt. Zu einer Einigung kam es nicht, da die Unternehmer eine 5 proz. Lohnerhöhung bewilligen wollten, während die Schneidergehilfen 10 Prozent forderten, nachdem bereits fast 50 Prozent der Unternehmer eine solche Erhöhung freiwillig gegeben hatten.

Die Polizei wird ihn vorführen

Herr Dyllong von der „Polska Zachodnia“ sollte sich gestern vor der Presse-Strafkammer stellen und das wegen Beleidigung des Richters Wygoda, die durch einen Artikel dieses Blattes ausgesprochen wurde. Als der Termin Herrn Dyllongs fällig war, war er jedoch nirgends aufzufinden, trotzdem sein ständiger Verteidiger, Rechtsanwalt Zbislawski ihn kurze Zeit vorher am Gericht gesprochen hatte, trotzdem ihn der Gerichtsdiener überall suchte Herr Dyllong blieb verschwunden, weshalb auf Antrag des Staatsanwalt die Strafkammer beschloß, ihn polizeilich vorführen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit stellte der vorsitzende Richter fest, daß manche Redakteure mit Absicht die gerichtliche Austragung verschleppen.

Das stimmt schon, jedoch fühlen wir uns in keiner Weise getroffen. Für die Sanacjablätter dürfte das aber der Fall sein.

Engagements beim Oberschlesischen Landestheater

In der kommenden Spielzeit des Oberschlesischen Landestheaters wird ein großer Teil der bewährten Kräfte der letzten Spielzeit wieder zurückkehren. Für die ausgeschiedenen Mitglieder sind bereits eine Reihe von neuen Darstellern und Sängern verpflichtet worden, mit einigen schweben noch Verhandlungen.

Die An- und Ummeldungen für die deutschen Minderheitsvolksschulen finden statt

am 23., 24., 25. und 27. Mai 1929

In jeder Gemeinde und in jedem Schulhause muß jetzt die Bekanntmachung aushängen.
Aus dieser Bekanntmachung sind die Anmeldestunden zu ersehen.
Davon muß jedermann sich selbst überzeugen.
Weitere Informationen enthält diese Zeitung.

Neuengagiert ist bereits als 1. Kapellmeister Erich Peter vom Stadttheater Greifswald; als Heldentenor der Oper ist verpflichtet Karl von Zieglmayer vom Stadttheater Teplitz-Schönau; als lyrischer Bariton Walter Hänse von der Kammeroper Berlin. Als Operettensängerin wurde Emma Neubauer vom Stadttheater Troppau verpflichtet. Im Schauspiel sind neuengagiert Felix Sichermann vom Stadttheater Neisse als Bonvivant, Herbert Albes vom Stadtthater Hildesheim als Charakterkomiker, Fritz Hartwig vom Stadttheater Liegnitz als jugendlicher Komiker und Arno Apel vom Stadttheater Guben als Chargenspieler.

Reeangagiert sind der Oberspielleiter der Oper Paul Schlenker, der Oberspielleiter des Schauspiels Karl W. Burg der Spielleiter der Operette Theo Knapp, der Kapellmeister Felix Oberhoffer, der Dramaturg Dr. Karl Sommerfeld, die Ballettmeisterin Stepha Kraljewa, der Chordirektor Kurt Gaebel.

Ferner wurden wiederverpflichtet als Solisten der Oper: Reina Backhaus, Edith Berkowitz, Dora v. Pachmann, Gerda Redlich, Gustav Adolf Knörzer, Alexander May, Wolfgang Ritz, Willy Sperber.

In der Operette bleiben die Solisten: Mimi Fürth, Hansi Mahler-Runge und Martin Ehrhard.

Im Schauspiel sind für erste Rollen wiederverpflichtet: Lotte Fuhst, Doris Hansen, Ilse Hirt, Anne Marion, Heinz Gerhard, Karl-Friedrich Lassen, August Runge, Herbert Schiedel.

Auch das Chorpersonal kehrt größtenteils in der neuen Spielzeit wieder, einzelne Neuverpflichtungen sind gleichfalls erfolgt.

Festsetzung des Geldwertes für landwirtschaftliche Naturalien

Das Versicherungsamt für den Landkreis Kattowitz hat den Geldwert der im vergangenen Jahre entnommenen landwirtschaftlichen Naturalien wie folgt festgesetzt: Für 100 Kilogramm Getreide auf 39 Zloty, für 100 Kilogramm Weizen 46 Zloty, 100 Kilogramm Gerste 33 Zloty, 100 Kilogramm Hafer 33 Zloty, 100 Kilogramm Futtermehl für Hühner 10 Zloty, 1 Liter Milch 37 Groschen, 1 Kilogramm Butter 6 Zloty, 1 Kilogramm Fleisch (Lebendgewicht) 2.20 Zloty, 100 Kilogramm Kartoffeln 6,70 Zloty, 100 Kilogramm Heu 6 Zloty, 100 Kilogramm Stroh 3,50 Zloty, 100 Kilogramm 70 proz. Roggenmehl 56 Zloty und 100 Kilogramm 65 proz. Weizenmehl 69 Zloty. Weiterhin wurde ein Hektar unbearbeitetes Feld auf 80 Zloty, 1 Hektar bestelltes Feld auf 200 Zloty, 1 Hektar bestellte Wiese 200 Zloty, 1 Tonne Kohle 25 Zloty, ferner die jährliche Weidegebühr pro Stück Vieh auf 50 Zloty, der jährliche Mietszins für eine Dienstwohnung (1 Zimmer) 80 Zloty und die jährlichen Unterhaltungskosten auf 900 Zloty veranschlagt.

Der Kaschauer Zigeunerprozeß

Das Schuldkonto der Menschenfresser — 5 Raubmorde und 1 Mord

Im Zigeunerprozeß in Kaschau, dessen Verhandlung am Dienstag begann, zählt die Anklageschrift fünf Fälle von Raubmord und einen Fall von Mord auf. Die Angeklagten Filko, Jano, Paul Ribar, Alexander Ribar, Eugen Ribar, Cezsak Budak, Stopak und Guro hielten am 9. Januar 1927 eine Besprechung mit den Zigeunern Emmerich, Zsiga, Josef Zsiga, Josef Ribar und Bela Ribar ab und beschlossen die Ermordung des Kaufmanns Rusznyak. Josef und Bela Zsiga führten die Tat aus. Sie erschlugen den Kaufmann und verteilten die Beute unterwegs. Im zweiten Fall werden die Angeklagten beschuldigt, den Holzfäller Koszera und die mit ihm lebende Rigo mit einem Beil erschlagen und ausgeraubt zu haben. Sie haben weiter in Borkut dem Schüler Onderko 30 Kronen geraubt und ihn so schwer mißhandelt, daß er seinen Verletzungen erlag. Ferner haben sie den Geschäftsführer Immling erschlagen und ausgeraubt. In Sarnot wurde der Kaufmann David Roth und seine Familie beraubt.

Es handelt sich hierbei um den Prozeß der sogenannten Menschenfresser, wobei jedoch bemerkenswert ist, daß in der Anklageschrift kein Wort von diesem schrecklichen Verbrechen, das die Angeklagten in Untersuchungshaft eingestanden haben, zu finden ist, weil es kein Gesetz gibt, auf Grund dessen die Anklage wegen Menschenfresserei erhoben werden kann. Zum Prozeß sind zahlreiche Berichterstatter der ausländischen Presse in Kaschau eingetroffen. Die Polizei hat durch ein großes Aufgebot für Ruhe und Ordnung gesorgt. Unter den Angeklagten ist auch ein blinder Zigeuner zu sehen, zwei sind taubstumm und der Gerichtshof muß sich mit ihnen mit Hilfe eines Taubstummen-Dolmetschers verständigen. Der älteste von den Angeklagten ist 28 Jahre alt, die übrigen sind sämtlich zwischen 18 und 20 Jahren.

Nach Verlesung der umfangreichen Anklageschrift wurde mit dem Verhör der Angeklagten begonnen. Der erste Angeklagte, Alexander Filke, verneinte die Frage des Präsidenten ob er den ermordeten Direktor des Konsumvereins in Stonz, Imling, gekannt habe. Sein jüngerer Bruder Julius Jano hingegen sagte aus, daß Alexander wohl dabei gewesen sei, als man Imling im Walde um eine Zigarette gebeten habe, ihn dann von rückwärts gepackt und der Angeklagte Ribar ihn mit der Axt erschlagen habe. Jano fügte hinzu, daß sie den Mann zunächst für tot gehalten hätten, obgleich er noch gelebt habe. Erst später hätten sie ihm den Todesstoß versetzt. Von dem geraubten Betrag habe er 12 Kronen erhalten. Paul Ribar erklärte ebenfalls, den Ermordeten weder gekannt noch ihn erschlagen zu haben. Wenn sie, wie der Vorsitzende betonte, vor den Gendarmen ein Geständnis abgelegt hätten, so sei dies darum geschehen, weil man sie dort blutig geschlagen hätte. Als Julius Jano dennoch an seiner Aussage festhält, Ribar hätte Imling erschlagen, springt dieser auf ihn zu und versucht, ihn zu würgen. Erst der anwesende Polizeibeamte mußte die beiden Angeklagten auseinanderbringen. Der vierte Angeklagte, Rudolf Ribar leugnet ebenfalls jede Beteiligung an dem Raubmord. Er beschuldigte sich jedoch während seiner Verteidigung selbst, ohne es zu wollen, als er angab, an dem betreffenden Tage gar nicht im Walde bei Stonz gewesen zu sein, sondern auf einer anderen Straße einen Bettler getroffen zu haben. Der Vorsitzende, der hier sofort einhakt, versetzt den Angeklagten in sichtliche Verlegenheit und zwingt ihn schließlich dazu, ein Geständnis über diese neue Tat abzulegen, die eigentlich gar nicht unter Anklage stand. Rudolf Ribar gab zu, daß der Bettler mit einem Hieb niedergeschlagen worden sei. Man habe aber in seinen Taschen nur ein Stück Brot gefunden. Den Leichnam habe man zerstückelt und die kleinen Stückchen während des Weitermarsches in den Chausseegraben geworfen. Alle anderen Angeklagten bestritten die Beteiligung an diesem Mord. Der Bruder Rudolf Ribars gab an, nur an dem Mord Rusznyak's teilgenommen zu haben. Man habe dort glatte Arbeit verrichtet. Rusznyak sei in einigen Minuten tot gewesen. Die Kasse hätte einen größeren Geldbetrag enthalten. Auf die Frage des Vorsitzenden an die Brüder Ribar, ob sie Gott nicht fürchteten, antwortete der Jüngste, er kenne ihn nicht, da er noch nicht mit ihm gesprochen habe. Auch der nächste Angeklagte, der 18jährige Julius Szisar, bestritt jede Teilnahme an den Morden und erklärte ebenso wie die anderen, daß er vor den Gendarmen nur gestanden hätte, weil man ihn blutig geschlagen habe. Am Schluß des Dienstagverhörs stellte ein Verteidiger den Antrag, einen Gerichtspsychiater der Verhandlung beiwohnen zu lassen, da die Angeklagten nicht normal sein könnten, da sie, was bewiesen sei, Menschenfleisch gegessen hatten. Das Gericht wird am Mittwoch über den Antrag beschließen.

Kattowitz und Umgebung

Die verhängnisvolle Zugrevision.

Bei einer nächtlichen Zugrevision wurden vor längerer Zeit in der Lokomotive eines, aus der Richtung Hindenburg kommenden Zuges Schmuggelwaren aufgefunden. Der kontrollierende Beamte beabsichtigte das in der Lokomotive eingebaute Fach zu durchsuchen, doch wurde er von dem Zugführer Johann J. aus Morgenroth dahin beschieden, daß er nicht im Besitz des Schlüssels sei. Natürlich wurde der Verdacht des Kontrollbeamten dadurch bestärkt. Das Fach wurde gewaltsam aufgebrochen und tatsächlich Schmuggelgut, in der Hauptsache türkisches Tuch, Kristallartikel und Spielsachen vorgefunden. Es erfolgte Beschlagnahme der Schmuggelwaren und Anzeige gegen den Zugführer, welcher u. a. ausführte, daß er zwar von einer Frauensperson ersucht worden wäre, geschmuggelte Sachen in der Lokomotive zu verbergen, diesem Wunsche jedoch nicht nachgekommen sei. In seiner Bestürzung und begreiflichen Angst vor den Unannehmlichkeiten, die ihn erwarteten, soll der Zugführer gebeten haben, ihn möglichst zu schonen, da er sich sonst etwas antun müßte. Durch diese unvorsichtigen Redensarten bestärkte der Beschuldigte immer mehr den gegen ihn aufkommenden Verdacht, obgleich seine Angabe, daß der mitfahrende Heizer, welcher übrigens nicht erschien, vielleicht als schuldiger Teil in Frage kommen könnte, nicht ganz unglaubwürdig klang. Beim gerichtlichen Verhör in Kattowitz beteuerte der Zugführer erneut seine Schuldlosigkeit, indem er weiterhin darauf hinwies, daß er jahrelang im Dienst sei und ihm bis dahin nichts Unlauteres nachgesagt werden könne. Das Gericht, welches besonders stark vorgehen muß, um den überhand nehmenden Schmuggel zu steuern, mußte natürlich die belastenden Zeugenaussagen entsprechend bewerten. Der angeklagte Zugführer wurde bei Anwendung mildernder Umstände zu einer Geldstrafe von 500 Zloty, der Heizer K. in Abwesenheit zu 3000 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Die Wojewodschaft bewilligt weitere Gelder. Für die Unterhaltung der Volks- und Milchküchen innerhalb der Wojewodschaft Schlesien hat das Wojewodschaftsamt eine weitere Summe in Höhe von 26 000 Zloty bewilligt. Es entfielen auf den Stadtkreis Königshütte 7131 Zloty, für den Landkreis Kattowitz 13 400, Tarnowitz 894, Schwientochlowitz 2834, Pleß 1041, Lublinitz 700 Zloty. Die Gelder sollen in den nächsten Tagen zur Auszahlung gelangen.

Weiterer Abgang der Arbeitslosenziffer. In der letzten Berichtswoche war innerhalb des Landkreises Kattowitz ein Zugang von 180, dagegen ein Abgang von 365 Arbeitslosen zu verzeichnen. Eine vorübergehende Beschäftigung erhielten 78 Personen auf Grubenanlagen, 10 Erwerbslose auf Hüttenanlagen, 9 in Ziegeleibetrieben, 33 im Baugewerbe, sowie 219 Personen in anderen Betrieben. Weiterhin wurden 13 Arbeitslose aus anderen Gründen aus der Evidenz gestrichen, während 2 Beschäftigungslose nach Frankreich ausgewandert sind und eine Person zum Heeresdienst eingezogen worden ist. Am Ende der Woche betrug die Erwerbslosenziffer 3547 Personen. Eine wöchentliche Unterstützung erhielten 1649 Arbeitslose. Die einmalige Beihilfe in Beträgen von 15—30 Zloty gelangte an 343 Personen zur Auszahlung.

Einbruch in das tschechische Konsulat. In der Nacht zum Sonnabend wurde in das tschechische Konsulat in Kattowitz ein Einbruch verübt. Den bisher noch unbekannten Tätern fielen einige hundert Zloty in die Hände. Die Polizei hat die Ermittelungen bereits aufgenommen.

Eine Pfingstkeilerei. Zwischen Wilhelm Wystrach und Franz Krawiec, beide aus Kattowitz, entstand am Pfingstsonnabend eine Beiselei, die zu Messerstechereien führte. Krawiec mußte mit mehreren schweren Messerstichen nach dem städtischen Krankenhaus überführt werden. Der andere wurde eingesperrt.

Ein dreijähriges Kind verbrüht. In Eichenau stieß ein Dienstmädchen aus Böswilligkeit ein dreijähriges Kind in einen Topf mit kochendem Wasser. Das Kind erlitt so schwere Verletzungen, daß es am darauffolgenden Tage verstarb.

Eichenau. (Wegen der Arbeitsmütze die Notbremse gezogen.) Ein Arbeitsbursche aus Laurahütte brachte gestern nachmittag zwischen Bogutschütz und Eichenau einen Personenzug zum Stehen, weil ihm seine Arbeitsmütze zum Fenster hinausflog. Kaum stand der Zug, so sprang derselbe der Mütze nach und wäre einem anderen vorbeifahrenden Zuge unter die Räder gefallen. Nur der Luftdruck der beiden Züge hielt ihn fest. So kam der Bursche mit einigen Hautabschürfungen davon und wird noch eine Strafe bezahlen müssen.

Königshütte und Umgebung

Die Betriebsratswahlen auf „Gräfin Lauragrube".

Auf der „Gräfin Lauragrube" fanden am 15., 16. und 17. d. Mts. die Betriebsrätewahlen statt, die ein ganz anderes Bild zeitigten als die Wahlen in früheren Jahren. Die Liste der „Freien Deutschen Gewerkschaften" erhielt im ganzen 408 Stimmen. Die Liste des Poln. Zentralverbandes 389 Stimmen. Liste der Poln. Berufsvereinigung 255 Stimmen und

---

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

24)

„Er begab sich unter den gleichen Vorsichtsmaßregeln nach seinem Schlupfwinkel zurück. Nach wie vor fühlt er sich mörderlich in der Klemme!"

„Er wird triftige Gründe haben!" warf ich ein.

„Die hat er bestimmt!" knurrte Smith. „Wenn der Bursche tatsächlich Dinge weiß, die die Sicherheit Fu-Mandschus gefährden, so kann er seinem Untergang nur durch ein Wunder entgehen — ähnlich dem, das bis jetzt dich und mich behütete."

„Burke beharrt dabei," fuhr Weymouth fort, „daß beinah allnächtlich, nach Einbruch der Dunkelheit, etwas um das Gebäude schleiche. — Soviel ich begriff, ist es ein altes Bauernhaus. Und ein paarmal wachte er auf — zu seinem Glück hat er einen leichten Schlaf — von Hüstellauten, unmittelbar vor seinem Fenster. Er schläft mit einem Revolver unterm Kopfkissen, und als er ans Fenster eilte, hatte er den flüchtigen Anblick eines Wesens, das vom Ziegeldach, das schräg mit seinem Zimmer absteigt, in das darunterliegende Blumenbeet glitt..."

„... eines Wesens!?" rief Smith funkelnden Auges.

„Ich gebrauchte das Wort absichtlich, denn Burke scheint anzunehmen, daß es auf allen vieren geht."

„Aber auch ein Mensch", gab ich zu bedenken, „würde doch beim Herabklimmen von einem abschüssigen Dach vermutlich seine Hände ebenso gebrauchen wie seine Füße."

„Hörte er keinen anderen Laut?" forschte Smith. „Etwa das Krachen dürrer Zweige?"

„Davon erwähnte er nichts!"

„Und was soll nun geschehen?"

„Einer von Harpers Frachtwagen blieb in Covent-Garden und wird am Spätnachmittag heimkehren. Ich schlage vor, daß Sie und ich Burkes Beispiel folgen und unter den leeren Marktkisten nach Upminster fahren."

Nayland Smith erhob sich zu seiner üblichen Zimmerpromenade, wobei er nachdenklich sein Ohrläppchen malträtierte. Dann kramte er aus den Taschen seines Morgenanzugs den Tabaksbeutel und die unvermeidliche Pfeife hervor, begann sie umständlich herzurichten.

„Muß ich aus der Schilderung schließen, daß Burke tatsächlich Angst hat, bei Tageslicht auszugehen?" stieß er heraus.

„Bis jetzt hat er das Grundstück seines Vetters überhaupt noch nicht verlassen. Er argwöhnt, daß es seinen Tod besiegeln würde, wenn er sich offen mit den Behörden oder mit Ihnen in Verbindung setzte."

Smith nickte grimmig. „Da mag er allerdings recht haben!"

„Und falls wir etwas erreichen wollen, müssen wir dieselbe Vorsicht anwenden. Der Marktwagen, so beladen, daß genügend Raum für uns bleibt, wird bis fünf Uhr nachmittags in Covent-Garden vor dem Büro von Pike u. Pike halten. Wollen wir uns gegen halb fünf Uhr dort treffen?"

„Ohne Zweifel! Aber für Bequemlichkeit kann ich nicht garantieren."

Smith hatte seine Wanderung keinen Augenblick unterbrochen. Jetzt verließ er uns plötzlich, um so schnell wiederzukehren, daß der Inspektor und ich kaum einen erstaunten Blick zu tauschen vermochten. In der Hand hielt er die Aschenschale, die er vor Weymouth hinstellte.

„Jemals dergleichen gesehen?"

Der Kommissar betrachtete die unheimliche Haarreliquie und blickte verdutzt hoch. „Man sollte fast glauben, es sei von der Haut einer Wasserratte."

„Einer Wasserrate? Nun ja — eine gewisse Aehnlichkeit mag vorhanden sein. Aber —", Smith löste den Seidenschal von seinem Hals — „hinterläßt eine Wasserrate solche Spuren?"

Weymouth sprang mit einem unterdrückten Ausruf auf. „Was ist das? Wann geschah es und wie?"

In seiner knappen Art berichtete mein Freund die Ereignisse der Nacht. Als er zu Ende war, murmelte der Kommissar: „Allmächtiger Gott! Das Geschöpf auf dem Dach — das hüstelnde Wesen, das Burke sah und das auf allen vieren geht..."

„Genau, was ich meine!" brummte Smith.

„Fu-Mandschu", mutmaßte ich, „hat irgendeine neue, furchtbare Kreatur aus Burma mitgebracht..."

„Nein, Petrie!" Smith fuhr zu mir herum. „Nicht aus Burma — aus Abessinien!"

Dieser Tag war voll der buntesten Ereignisse, die keiner von uns je vergessen sollte. Am frühen Vormittag begab sich Nayland Smith ins Britische Museum, um seine rätselvollen Nachforschungen fortzusetzen, und ich erledigte pflichtgemäß meine ärztlichen Besuche. Da, wie mein Freund einst ironisch glossiert hatte, die Gegend unerhört gesund war, verblieben mir noch reichlich drei freie Stunden bis zum Stelldichein bei der Zentralmarkthalle. Eine unbestimmte Unruhe, die mich nach meinem einsamen Lunch befiel, trieb mich wieder aus dem Hause. Vorsichtshalber kleidete ich mich gleich für unser kommendes Abenteuer an, steckte auch einen Revolver ein und fuhr dann mit der Untergrundbahn nach Charing Croß, um mich dort ziellos unter die schlendernde Menge zu mischen. Auf Grund irgendeiner vagen Ideenverbindung wählte ich die Richtung nach der New Oxford Street und fand mich plötzlich vor einer Buchhandlung, wo ich vor zwei Jahren Karamaneh begegnet war.

Voll düsterer Empfindungen wandte ich mich ab, ohne die ausgestellten Bücher eines Blickes zu würdigen, überschritt den Fahrdamm und bog in die Museum Street. Mehr um meine Gedanken abzulenken, als weil ich einen Kauf beabsichtigte, begann ich das orientalische Porzellan, die ägyptischen Statuetten, die indischen Waffen und sonstige Kuriositäten im Schaufenster eines Antiquitätenhändlers zu betrachten.

Doch die bittersüßen Erinnerungen wollten nicht schwinden. Meine Augen sahen weder Töpferwaren noch Bronzeplastiken — begegneten in einer imaginären Welt immer und immer dem Blick eines anderen Augenpaars: den nachtdunklen Märchenaugen Karamanehs. Im köstlichen Farbton einer chinesischen Vase, kaum erkennbar im Hintergrund, sah ich ihre errötenden Wangen; als quälendes Phantom stieg aus den Schatten zwischen einem vergoldeten Götzen und einem indischen Wandschirm aus Sandelholz ihr betörendes Antlitz auf...

Ich mühte mich, meine Aufmerksamkeit auf eine hohe etruskische Vase zu richten. Verlor ich tatsächlich den Verstand? Auch oberhalb dieses antiken Stückes leuchteten die bezaubernden Züge des schönen Sklavenmädchens zu mir herab. Stier und starr beglotzte ich dies Trugbild meiner Sinne — berauschte mich an der duftigen Haarwolke, den leichtgeöffneten roten Lippen, den schwarzen Funkelaugen, die aus dem Dunkel des Ladens berückend in die meinen tauchten. Welch unheimliche Wirrnis spukte in dieser Vision? Denn — Täuschung oder Wirklichkeit —: Das Bild versank nicht — es blieb!

Wie von Zauberhand geführt, drückte ich auf die Klinke — betrat den Laden mit so viel Gelassenheit, als äußerlich aufzubringen mir möglich war.

(Fortsetzung folgt.)

der Christliche Verband 125 Stimmen. Aus dieser Wahl ist zu entnehmen, daß die Klassenkampfgewerkschaften die Majorität der Stimmen erhielten, wogegen die Poln. Berufsvereinigung trotz aller Agitation der Beamtenschaft und selbst des Einfahrers nicht hoch kommen kann. Wenn die Freien Deutschen Gewerkschaften diesmal weniger Stimmen erhalten haben, beruht darauf, daß eine Menge neuer Leute aus Posen und Kongreßpolen angelegt wurden und die vielen Arbeiterinnen im Grubenziegeleibetriebe nur polnisch wählten. Immerhin ist es kein Beinbruch.

Am Pfingstsonnabend fand in Königshütte im Saale des Herrn Pasternak auf der Gartenstraße eine Belegschaftsversammlung der „Gräfin Lauragrube“ statt, die an solchem Tage doch gut besucht war. Nachdem der Vorsitzende des Betriebsrates Kam. Warzecha einen Bericht erstattet hatte, über die Tätigkeit des Betriebsrates, ergriff das Wort der Knappschaftsälteste Kam. Jonas, welcher sehr eingehend über die Pflichten und Rechte der Knappschaftsmitglieder sprach, was sehr zur Aufklärung wirkte. Als nächster Redner sprach Kam. Sekulski über die allgemeine Wirtschaftslage. Die Kameraden Ritzmann und Goretzki sprachen über das neue Projekt der allgemeinen Versicherung und Ziele der Regierung, unsere Knappschaftskassen dieser Versicherung einzuverleiben, was eine allgemeine Verwunderung unter den Versammelten hervorbrachte. In der Diskussion wandten sich einige Knappschaftsmitglieder gegen dieses neue Projekt und verlangten von den Knappschaftsältesten und Gewerkschaften, daß dieselben den schärfsten Protest dagegen erheben. Nach Erledigung der Tagesordnung schloß der Vorsitzende mit dem üblichen Bergmannsgruß die Versammlung.

Mehr Beachtung der hygienischen Vorschriften! Vor einiger Zeit hatte man die Selterhalle von der Königshütter Ringanlage nach der Hütenteichpromenade verlegen lassen, die dieser Tage der öffentlichen Inanspruchnahme übergeben wurde. Zwar bedeutete das kleine Holzhaus für den regen Verkehr auf dem Ringe ein gewisses Verkehrshindernis, aber vom hygienischen Standpunkt aus ist die Verlegung der Selterhalle nach der unmittelbaren Nähe des Hüttenteiches, aus dem Tag und Nacht die ungesunden Dünste emporsteigen, keineswegs zu begrüßen. Und dann steht die Erfrischungshalle in einem so verborgenen Winkel, daß der Pächter wohl sehr bald wird den Unterschied zwischen seinem alten Standort und seinem jetzigen an der Kasse natürlich zu seinem Nachteil verspüren. Dazu kommt noch, daß man jedesmal, wenn man die Selterhalle erreichen will, die stark belebte und befahrene ul. Katowicka überschreiten muß, was nicht immer ohne Gefahren verbunden ist. Nachdem schon kein geeigneterer Ort für dieses Häuschen in der Nähe vorhanden ist, hätte man schon aus all diesen Gründen die Selterhalle auf ihrem alten Platz belassen müssen.

Das Königshütter Lichtleitungsnetz. Da gegenwärtig unsere Straßenbeleuchtung einer durchgreifenden modernen Verbesserung unterzogen wird, dürfte diese Frage manche Kreise unserer Bevölkerung interessieren. Nach einer Berechnung des städtischen Betriebsamtes besitzt die in der Stadt angebrachte Lichtleitung eine beachtenswerte Länge von 31 Kilometern. Das ein so gewaltiges elektrisches Lichtnetz mancherlei Ausbesserungsarbeiten verursacht, ist erklärlich. Gegenwärtig geht man daran, besonders die verkehrsreichen Straßen mit hochkerzigen Lampen reichlicher zu beleuchten. In den Straßenzügen, in denen die neuen Lichtanlagen bereits fertiggestellt sind, erstrahlt seitdem ..er der Mitte ein sich nach allen Seiten verbreitendes Licht. Daneben wird auch mit der Einführung einer modernen Straßenbeleuchtung das Stadtbild sich wesentlich vorteilhafter gestalten. Die alten morschen Holzmaste, etwa 60 an der Zahl, werden verschwinden. Das Anbringen der Kabeln wird an den Hausfronten bewerkstelligt. Zwar muß man vielfach feststellen, daß sich ein Teil der Hausbesitzer dieser Genehmigung widersetzen, bis sie sich letzten Endes doch von der Notwendigkeit dieser Arbeiten überzeugten und nun dem technischen Betriebsamt keine weiteren Schwierigkeiten bei der Ausführung in den Weg stellen.

Myslowitz

Wie viele Gastwirtschaften gibt es in Myslowitz?

Wir meinen, daß, wenn es sich überhaupt um Schankwirtschaften bei uns handelt, so können wir uns wegen einem Mangel nicht beschweren. Kneipen haben wir überall mehr als genug. Selbstverständlich leidet die Stadt Myslowitz auch keinen Mangel an Gastwirtschaften, im Gegenteil, wir könnten noch welche abtreten. Offiziell heißt es, daß in Myslowitz drei Hotels mit Restaurationsräumen bestehen. Alle diese drei Hotels haben neben den drei Restaurationen noch drei Ausschanklokalitäten, das Französische Hotel sogar zwei Schanklokalitäten, zusammen also 7 Ausschankstellen. Weiter haben wir in Myslowitz drei Kaffeehäuser mit Ausschankrecht. Dann sagt man uns wieder offiziell, daß wir 5 Gasthäuser in Myslowitz haben, die alle Restaurationsräume und neben diesen auch gewöhnliche Schnapsschankstätten haben. Zusammen sind es mit den Restaurationen 8 Ausschankstellen. Weiter heißt es wieder offiziell, daß wir 29 Restaurationslokalitäten haben. Das stimmt, nur sind darunter 8 doppelte Schankstellen. Neben den sogenannten Restaurationen befinden sich gewöhnliche Schanklokalitäten, die sich eigentlich voneinander gar nicht unterscheiden. Der Hausbesitzer, der zugleich Konzessionsinhaber ist, schänkt in der Restauration aus und das gewöhnliche Schanklokal wird verpachtet. Es wird auch so praktiziert, daß beides verpachtet wird und die Pächter arbeiten zuerst für den Konzessionsinhaber und dann für sich. Es sind also keine 29 sondern 37 Restaurationen. Aber das ist noch nicht alles. In Myslowitz befinden sich zwei Destillationen, die ebenfalls ausschänken und ferner noch zwei Büfetts, und zwar auf der Zentralna Targowica und im „Dom Ludowy“, wo die meisten Umsätze gemacht werden. Von den vielen Detailschnapsverkaufsstellen, wo selbstverständlich auch ein „Tropfen“ genommen wird, wollen wir nicht mehr reden. Um zum Schlusse zu gelangen, wollen wir jetzt diese Ausschankstellen zusammenzählen. Zusammen sind es genau 59 verschiedene Gastwirtschaften und Schankstellen. Da die Stadt rund 20 000 Einwohner zählt, so kommt auf 355 Köpfe ein Gasthaus bezw. ein Schanklokal. Dagegen hat Myslowitz nur 6 Aerzte. Es entfallen auf jeden Arzt 3333 Einwohner. Diese vielen Schanklokalitäten beweisen eben nichts Gutes.

Weiterer Ausbau im Autobusverkehr Myslowitz—Kattowitz. Wie aus dem Fahrplan der Autobusgesellschaft Adamaschek, Myslowitz, hervorgeht, ist nun der tägliche Nachtverkehr auf der Strecke Kattowitz—Myslowitz eingeführt worden, was von seiten der Myslowitzer Bürgerschaft mit Freuden begrüßt wird, wovon die immer größer werdende Zahl der Autobuspassagiere Zeugnis gibt. Auf der Linie Myslowitz—Kattowitz verkehren die Autobusse wie folgt: Abfahrt ab Myslowitz 7.35, 8.05, 8.35, 9.05, 9.35, 10.03, 10.35, 11.05, 11.35, 12.05 usw., alle 30 Minuten bis 20.35, 21.05, 22.05 und 23.30. Ab **Kattowitz**: 8.05, 8.35, 9.05, 9.35, 10.05, 10.35, 11.05, 11.35, 12.05 usw., alle 30 Minuten bis 22.35 und 24.00 Uhr. Dieser Tage werden zwei neue große Autobusse, welche jeder 35 Sitzplätze aufweisen, in den Verkehr gebracht werden, so, daß dadurch der Verkehr auf dieser Strecke um ein Bedeutendes erleichtert wird.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Entwickelung der O. E. W.

Daß wir von den Chorzower Elektrizitätswerken mit Strom versorgt werden, wissen schon die meisten. Gewiß haben auch eine Anzahl von Kohlengruben und Hüttenwerken eigene Kraftwerke, in welchen sie den elektrischen Strom erzeugen, doch ist der Hauptstromversorger der schlesischen Bevölkerung die O. E. W. in Chorzow. Das Werk wurde im Jahre 1897 neuerbaut und produzierte anfangs 500 KW. Die Werke wurden immer mehr ausgebaut und produzieren jetzt 81 200 KW. Der erzeugte Strom wird mittels eines Kabelnetzes bis zu einer Länge von 500 Kilometern in ganz Oberschlesien verteilt. An die Kabelleitungen sind die Gemeinden, die Eisenbahn, die Gruben- und Hüttenwerke und das große Stickstoffwerk in Chorzow angeschlossen. Durch das neugeschaffene Kabelnetz, das für 60 000 KW. bestimmt ist, wurden verschiedene lokale Elektrizitätsanstalten verbunden. Gegenwärtig arbeitet das Werk an der Elektrifizierung des Kreises Tarnowitz. Auch sollen demnächst 5 neu zu bauende Elektrizitätsanlagen im Kreise Rybnik mit Strom aus Chorzow beliefert werden. Nach der Realisierung dieses Planes werden in unserer Wojewodschaft 14 Elektrizitätsanstalten, die Bewohner mit Strom versorgen. Die Anstalt arbeitet mit den neuesten technischen Errungenschaften auf diesem Gebiete.

Pleß und Umgebung

Schweres Unglück auf Bradegrube II.

Gestern nachmittag fanden die Förderleute Nieradzik und Woschnikowski, die auf einem Pfeiler der Bradegrube II arbeiteten, den Tod durch stürzende Kohlenmassen. Die Schuld an dem schweren Unglücksfall soll der Häuer K. tragen, dem vom Betriebsleiter noch vor Ort die Qualifikation als Häuer entzogen wurde.

Nieradzik hatte erst vor 4 Wochen geheiratet. Woschnikowski ist sein Schwager.

Börsenkurse vom 22. 5. 1929

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91 zł
		frei	=	8.92 zł
Berlin	100 zł		=	47.114 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	212 25 zł
	1 Dollar		=	8.91 zł
	100 zł		=	47.114 Rmk.

Anmeldetermin für die Minderheitsschule in Nikolai. Die Anmeldungen für die Minderheitsschule finden in der Zeit vom 21. bis 25. und 27. Mai einschließlich von 8 bis ½11 Uhr in der Kanzlei der neuen Volksschule statt. Nur der Vater darf die Anmeldung vornehmen, die Mutter nur in dem Falle, wenn der Vater nicht mehr am Leben ist. Neben den sechsjährigen Schulneulingen können auch Ummeldungen aus der polnischen in die deutsche Schule vorgenommen werden.

Ein „tüchtiger“ Jungschütze. Am vergangenen Freitag übte sich das neunjährige Söhnchen des Kaufmanns B. in Nikolai mit einer Luftbüchse. Zielscheibe bildeten die Fenster der Nachbarschaft und als Munition fanden abgespielte Grammophonstifte eine gute Verwendung. Eines dieser Geschosse traf unglücklicherweise Frl. K. und drang ihr unterhalb des rechten Auges ins Gesicht, was nun für Frl. K. wie auch für den Schützen von unangenehmen Folgen sein dürfte, da Frl. K. bei der Polizei Anzeige erstattet hat.

Golassowitz. Die An- und Ummeldungen für die deutsche Minderheitsschule in Golasowice sind in der Schule 2 bei Schulleiter Jurczyk zu bewirken. Die Amtsstunden sind aus der an der Gemeindetafel und im Schulgebäude 2 angeschlagenen Bekanntmachung zu ersehen.

Rybnik und Umgebung

Vandalen. Das Vandalentum ist in Rybnik zu Hause. Alle paar Tage hört man von umgebrochenen Promenadenbäumchen und von beraubten Blumenbeeten. Kaum beginnt jetzt der Flieder sich etwas zu färben — zum Blühen ist's noch weit hin — da brechen die Vandalen zu jeder Tages- und Nachtzeit in die Gärten. Um einer einzigen Blüte willen werden armstarke Aeste zerbrochen. In Fetzen hängt die Rinde, die Sträucher sehen zum Erbarmen aus. Kinder und Erwachsene wetteifern in diesem Vandalismus. Hier müßten Schule und Elternhaus eingreifen.

Ueberschwemmung. Zwischen Makoschau und Gieraltowitz sieht man zu beiden Seiten der Bahnstrecke riesige Wasserflächen, so weit das Auge reicht. Ein sonst harmloses Bächlein ist dort so angeschwollen, daß es weit über die Ufer getreten und die anliegenden Felder in einen großen See verwandelt hat.

Deutsch-Oberschlesien

Wie Mehrarbeit „belohnt“ wird.

Vor dem Beuthener Arbeitsgericht klagte der Badewärter J., der früher auf der Gräfin Johanna-Schacht-Anlage beschäftigt war, auf nachträgliche Bezahlung von Ueberstunden. Der Kläger begründete seine Klage damit, daß er statt der tariflich vorgesehenen zehnstündigen Arbeitszeit in Wirklichkeit 12 Stunden täglich Dienst zu machen hatte, ohne dafür bezahlt zu werden. Nur in den seltensten Fällen sei es ihm möglich gewesen, Pausen für das Essen zu nehmen. Er beantragte Bezahlung für 66 Sonntagsarbeitsstunden und 468 andre Ueberstunden. Dazu führte er noch aus, daß er außer der Tätigkeit im Badehause, die seine ganze Kraft in Anspruch nahm, noch bei der Säuberung des Zechenhauses mithelfen mußte.

Das Arbeitsgericht wies den Kläger mit seiner Klage kostenpflichtig ab. In der Arbeitsbegründung wurde darauf hingewiesen, daß sich nach den Angaben der Gegenseite des Klägers ergeben habe, die Arbeitszeit habe noch nicht einmal zehn Stunden pro Schicht betragen. Eine Mehrarbeit, wie sie die Säuberung des Zechenhauses darstellen würde, sei dem Kläger nicht aufgetragen worden. Wenn er bei der Reinigung des Zechengebäudes freiwillig oder aus Gefälligkeit gegenüber seinen Arbeitskollegen mitgeholfen hat, dann könne er dafür nicht besondere Bezahlung verlangen.

Beuthen. (Der Schießprügel.) Fast an versuchten Totschlag grenzt die Tat, wegen der sich der Grubenarbeiter Josef W. vor der großen Strafkammer zu verantworten hatte. Am 1. September v. J. wurde in Friedrichswille der Saal eines Gasthauses eingeweiht. An dieser Feier nahm auch der Angeklagte teil, der sich rühmte, im Besitz eines Revolvers zu sein. Als drei Tage später in dem neuen Saale eine Hochzeitsfeier stattfand, erschien der Angeklagte wieder. Der Aufforderung eines jungen Mannes aus Friedrichswille, mit ihm den Saal zu verlassen, folgte er auch bereitwilligst, ergriff aber, auf der Straße angelangt, schleunigst die Flucht. Mehrere junge Leute aus Friedrichswille folgten ihm. Nachdem der Angeklagte aus seinem Revolver geschossen hatte, eilten zwei Polizeibeamte herbei, die den Schießwütigen festnehmen wollten. Zwischen ihm und den Beamten entwickelte sich ein regelrechtes Feuergefecht, in dessen Verlauf der Angeklagte nach den aufgefundenen Patronenhülsen mindestens sechs Schuß abgegeben haben muß. Mit dieser Schießerei hatte sich schon einmal das erweiterte Schöffengericht zu beschäftigen gehabt, das in dem Verhalten des Angeklagten durch die Abgabe der Schüsse eine Bedrohung in zwei Fällen und Nötigung der Polizeibeamten erblickt und ihn zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt hatte. Auf die Berufung des Angeklagten hin hat die große Strafkammer den einen Fall der Bedrohung ausgeschieden. Es handelte sich dabei um den Schreckschuß, den der Angeklagte auf die Friedrichswiller jungen Leute abgegeben hatte. In diesem Falle hat das Berufungsgericht Notwehr angenommen, da sich der Angeklagte in Anbetracht der Feindseligkeiten zwischen den jungen Leuten von Stollarzowitz und Friedrichswille von letzteren bedroht gefühlt haben mag. Im übrigen sind dieselben Feststellungen getroffen worden wie vom Vorrichter. Die Strafe von 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis wurden auf 9 Monate Gefängnis ermäßigt. Drei Monate erlittene Untersuchungshaft wurden auf die erkannte Strafe als verbüßt angerechnet.

Die Medikamente

Von Albert Jean.

Es war in einem Schweizer Hotel. Der Donner grollte und der Sturm brüllte über die Berge.

„Es kann doch unmöglich Ihr Ernst sein“, sagte Jacques zu dem Hotelbesitzer. „Sie wollen mich doch nicht etwa zwingen, bei diesem Wetter weiterzugehn?“ — Der Wirt kratzte sich verlegen hinterm Ohr. „Ich schwöre Ihnen — es ist wirklich kein böser Wille von mir — aber alles, was ich vermag, ist, Ihnen eine Mittagsmahlzeit zu verabreichen, denn das ganze Haus ist besetzt.“

„Ja — aber hier,“ sagte der Reisende, „wenn die Mahlzeit beendet ist, könnten Sie mir doch im Speisesaal ein Feldbett aufschlagen.“

„Na ja,“ meinte der Wirt, „ich werde mal sehn, was sich machen läßt!“

Unterdessen waren die Pensionäre in den Saal gekommen, und dem Fremden fiel gleich ihr unheimliches Aussehn auf. Ihre Gesichter waren grüngelb. Wahrscheinlich litten sie an Blutmangel, und die grelle Beleuchtung ließ alle Runzeln und Falten in der schlaffen Haut deutlich hervortreten. Aus allzu weiten Kragen reckten sich magere Hälse hervor und die anämischen Augen glotzten stumpf durch die Brillen, während eine grenzenlose Müdigkeit die krummen, abgemagerten Rücken vornüberbeugte. Sie schleppten sich an den Tisch und nahmen Platz.

Jeder von ihnen griff mit zitternder Hand nach einem Pillenglas oder einer Flasche mit geheimnisvollen Tropfen — und einen Augenblick später sah man die grünspanüberzogenen Gesichter nach der gewohnten Dosis Pillen und Tropfen gelangweilt gähnen. Das Essen erweckte ganz offenbar Ekel bei ihnen. Nachdem die Mahlzeit beendet war, kam der Zeitpunkt, zu dem die vorschriftsmäßige Hafersuppe mit dem Kamillentee verabreicht wurde. Und wieder wurden Pillen und Tropfen konsumiert.

Eine Witwe mit verkniffenen Lippen, die gewissermaßen als Präses am Tischende präsidierte, versicherte ihrem Nachbarn, einem pensionierten Kapitän, daß sie weitere 240 Gramm abgenommen habe. Der Kapitän und ein unheimliches Gespenst von einem Ingenieur zündeten sich unter allgemeinen Entrüstungsausbrüchen kleine, ekelhafte Zigarren an, woraufhin sämtliche Gäste hustend und raunzend den Saal verließen.

Etwas später kam ein Mädchen mit roten Armen und richtete ein Bett in einer Ecke des Saales her. Der Fremde zündete sich ein Pfeifchen an und gähnte geräuschvoll. Um ihn im Halbdunkel standen die abgegessenen Tische mit den sonderbaren Medizinflaschen und Pillengläsern wie Gespenster.

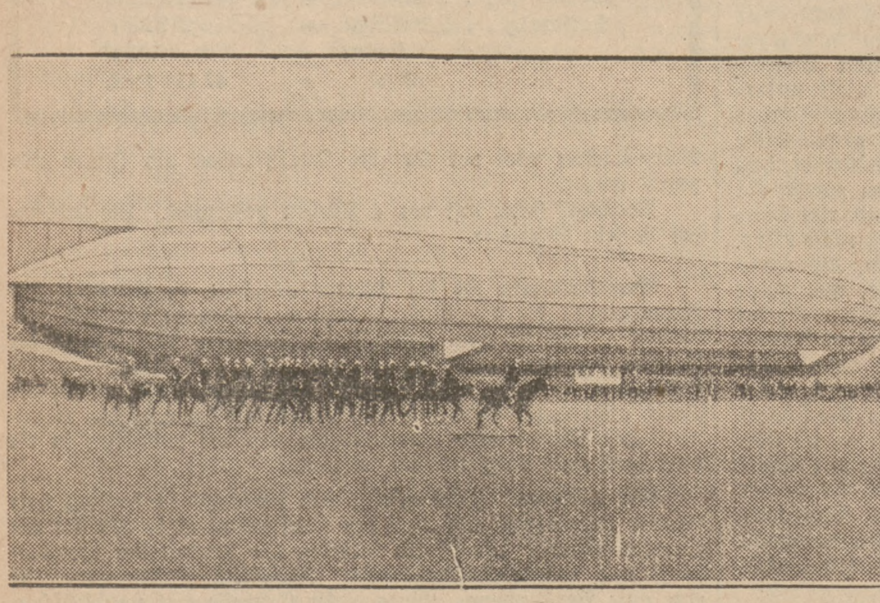
Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er erhob sich, und während die Pfeife zwischen seinen Zähnen hin- und herwippte, wechselte er die verschiedenen Mixturen und Pillen um. Die Tabletten der strammen Witwe wanderten ins Glas des Kapitäns. Stärkende Tropfen wurden mit Abführmitteln vertauscht — und an Stelle des Arsenlikörs wurde die Flasche mit Regenwasser gefüllt für jene Dame, die vermittels des Arsens ihre verlorene Fülle wiedergewinnen wollte. Als der Fremde alles gründlich durcheinander gebracht hatte, legte er sich mit gutem Gewissen in sein Bett und schlief bis zum nächsten Morgen, an dem er seine Wanderung unter einem wunderbar blauen und klaren Himmel fortsetzte.

Nach zwei Wochen kehrte er bei Abschluß seiner Ferien zurück. Eine unbezwingbare Neugier, in die sich Unruhe und Gewissensbisse mischten, trieb ihn ins Hotel zurück. Wie mochte es wohl den armen Menschen gehn — jenen Grünspangesichtern — dachte er. Nicht ohne Herzklopfen betrat er den Speisesaal. Das einzige Geräusch, was er vernahm, war ein außerordentlich lebhaftes Klappern von Messern und Gabeln. Ganz offenbar verrichteten diese rotbäckigen Menschen eine ihrer wichtigsten Funktionen, ja die heiligste von allen: ihre Mägen zu füllen.

Aus Furcht, daß ihnen auch nur ein einziger Bissen entgehen könne, sprachen sie kein Wort.

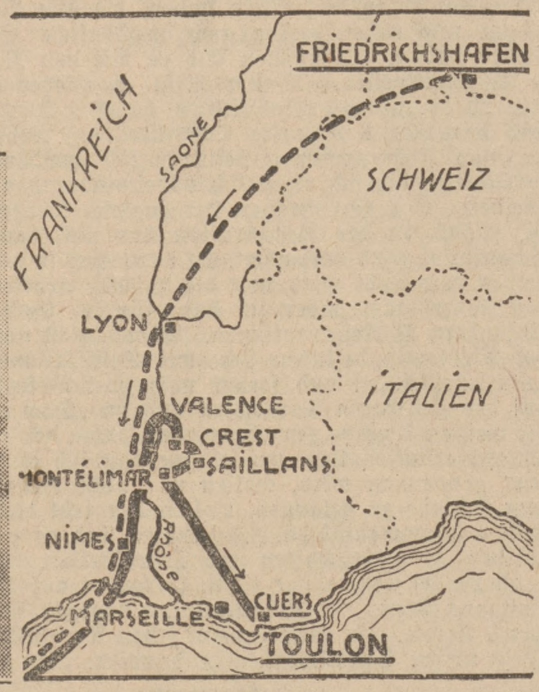
Der einzige, der einmal seine Stimme ertönen ließ, war der Ingenieur, und zwar, um mehr Essen zu verlangen. Die Witwe erkannte den Fremden wieder und mit dem Mund voller Lammbraten machte sie ihm Zeichen, doch am Tisch Platz zu nehmen. Der Kapitän, der eine gebratene Niere verzehrte, dozierte weisheitsvoll: Es scheint Ihnen wohl, daß wir uns, seitdem Sie zuletzt hier waren, verändert haben, wie . . .? Ja — es ist einfach fabelhaft, wie unsere Medikamente mit einmal wirken — es ist wahrscheinlich die Luft, die ihren günstigen Einfluß auf diese Art geltend macht . . . hm . . .hm . . .“

Zur Landung des „Graf Zeppelin" in Frankreich



Schon einmal

mußte ein Zeppelin auf französischem Boden notlanden. „Z. 4" hatte bei einer Fahrt über Elsaß-Lothringen Maschinenschaden, wurde über die Grenze getrieben und landete am 22. April 1913 auf dem Truppenübungsplatz Luneville (im Bilde). Damals übernahm Kavallerie die Absperrung.



Flugweg des Luftkreuzers

über französischem Gebiet bis zur Notlandung auf dem Militärpflugplatz Cuers bei Toulon.

Der Weg der Dirne

Im Verlag Kaden u. Co., Dresden, erscheint jetzt Goncourts Roman „Die Dirne Elisa" in der Uebertragung von Bernhard Jolles. (In Ganzleinen, Preis 3.50 M.) Mit Genehmigung des Verlages geben wir nachstehenden Abschnitt daraus wieder.

Jetzt war es Zeit. Elisa knüpfte sich einen weißen Schal um den Hals, setzte einen schwarzen, mit roten Geranien garnierten Samthut auf und zwängte sich in die mit Hasenfellen gefütterte Jacke, die allen Mädchen des Hauses zur Verfügung stand und abwechselnd von ihnen getragen wurde.

Ob es draußen regnete, schneite, stürmte oder fror, ob sie gesund oder krank war: Elisa war verpflichtet, ihre Stunde abzulaufen, und kein Wetter befreite sie von dieser Pflicht.

Sie trat aus dem dunklen Hausflur, auf dessen feuchtglänzende Mauern die Treppenlampe einen rötlichen Schein warf, und gewann das Trottoir, das das Feld ihrer Tätigkeit war. Das Trottoir zog sich an alten, notdürftig instand gesetzten Baracken hin. Hie und da sprang ein im letzten Jahrzehnt entstandenes Haus, das die Baufluchtlinie innezuhalten gezwungen war, ein Stück zurück, und dazwischen wuchsen Prellsteine auf, die die Einfahrt in einen Hof flankierten. Wenn es einmal längere Zeit regnete, trat das Wasser aus dem Rinnstein und überschwemmte die Straße.

Sie ging mit trippelnden Schritten auf dem Trottoir auf und ab, hob ihren Rock auf, drehte den Kopf nach links, nach rechts, sah sich um, sobald sie ein Paar Sohlen auf dem Pflaster klappern hörte, und flüsterte, wenn es ein männliches Wesen war: „Du, Kleiner, hör' doch mal!"

Sie ging und kam, raffte ihren Rock noch ein wenig höher und ließ bis zum Knie die provozierende Weiße ihrer gut modellierten Beine umspannenden Strümpfe sehen.

Sie ging und kam, wiegte sich in den Hüften und ließ ihren gestärkten Unterrock rauschen, so daß es klang, als führe ein Reisigbesen über welkes Laub.

Sie ging und kam, trat jedem Vorübergehenden in den Weg, mit einem leisen Wippen des Körpers, das an die lüsterne Bewegung einer Cancantänzerin erinnerte.

Sie ging und kam. Sie ging durch die Finsternis, streifte an feuchten Mauern hin, ein Schatten überhuschte oder der Lichtstreif einer Gaslaterne traf sie, zeigte ihre Rundungen oder ihre Schlankheit und die Anmut ihres Ganges.

Elisa ging das Trottoir hinauf und kehrte auf dem Trottoir zurück. Und dabei war sie zugleich schamvoll und herausfordernd, kühn und furchtsam, angriffslüstern und zur Verteidigung bereit. Fünfzig Schritte — fünfundzwanzig von der Haustür aufwärts und fünfundzwanzig abwärts — umfaßte Elisas vorschriftsmäßiger Geschäftsgang, dessen Grenzen das Haus Nr. 17 und ein leerer Bauplatz bildeten. Auf diesem Gange kam sie an der Werkstatt eines Stuhlflechters vorüber, der, als Geschäftsschild zwei Stühle mit durchlöcherten Rohrsitzen über seine Tür aufgehängt hatte, dann bei einem Fleischabfallverkäufer, dessen eines etwas zurückliegendes Fenster tagsüber von einem Schmalzbäcker gemietet war, vor einem Friseurladen, dann an dem schwarzen Haus, an dessen Fenstergitter der bei einer Schlägerei abgerissene Uniformkragen eines Liniensoldaten wie eine kleine Fahne im Winde flatterte . . . und wenn sie weiterging, sah sie den Eingang zu dem Weinschank, in dessen Hinterstube Sonntags getanzt wurde. Dann stand sie vor einem Handwagenschuppen, an dem sich eine Darmsaitenspinnerei anschloß, die mit blutrot bemalten Violinen auf sich aufmerksam machte. Und zuletzt kam ein Zaun, hinter dem die Ruine eines eingestürzten Hauses stand. Vor diesem Zaun wandte Elisa sich um und begann ihren Weg von neuem, mißmutig darüber, daß sie gezwungen war, dieselben Häuser, dieselben Auslagen, dieselben Mauern sechzigmal in einer Stunde zu sehen.

Wenn sie es ermöglichen konnte, wählte Elisa für ihren Gang die Zeit, in der die Nacht den Tag in ihren mütterlichen Schoß aufnimmt. Sie liebte dieses bleiche Licht, in dem die Konturen der Giebel verschwammen, das Blau des Himmels leise in ein dunstiges, silbernes Grau hinüberwechselte, und in einer unwirklichen Ferne die zitternden Strahlen des Abendsterns über das verdämmernde Tageslicht zu triumphieren begannen.

Wie mit einem Zauberschlage löschte die Finsternis die letzten Tagesschatten aus, der Himmel färbte sich schwarz, die Dinge, die eben noch nahe waren und unverhüllt ihr häßliches Gesicht gezeigt hatten, schienen entrückt und wie verklärt durch das Dunkel, das ihre Blöße einhüllte. Vor den kleinen Hotels, die Zimmer für Tage und Stunden anboten, zündete ein schmieriger Hausknecht die runde, trübe brennende Laterne an. Die Straße wurde menschenleer und nur von Zeit zu Zeit stolperte ein Betrunkener, dessen Durst noch nicht gelöscht war, in die nächste Schänke, die er auf seinen unsicheren Beinen erreichen konnte. Die Läden wurden geschlossen, aber im Schaufenster des Friseurs brannte noch eine flackernde Gaslampe und warf ihr Licht auf Pomadenbüchsen, auf Flaschen mit einer grün oder lila gefärbten Flüssigkeit, und auf zwei kleine Büsten. Die eine stellte einen Negerknaben dar, mit roter Weste und himmelblauer Krawatte, der den Mund zu einem freundlichen Grinsen verzog und auf einem gelockten Kopf ein graues Hütchen trug. Die andere Büste war ein hübscher, junger Mann mit blonder, sorgfältig gescheitelter Frisur, einer weißen, von einer Nadel zusammengehaltenen Krawatte und einem aufgedrehten Schnurrbärtchen. Dieser nette, junge Mann, dessen Bäckchen rosig glänzten, hatte einen schwarzen Hut auf dem Kopfe und wirkte durchaus stutzerhaft.

Da Dinge, die im Hellen stehen, in der sie umgebenden Finsternis die Blicke auf sich ziehen, hemmte Elisa, so oft sie an den beiden Büsten vorüberkam, unwillkürlich den Schritt und starrte ermüdet und abgestumpft vom ewig gleichen Trott ihres Weges, die beiden Puppen mit leeren Augen an.

Plötzlich fuhr sie, wie erwachend, auf, zog den Rock fester um die Schenkel, warf den Kopf zurück und setzte ihren Marsch fort. Aber je öfter sie die ihr zugemessenen fünfzig Schritte auf dem glitschigen Pflaster ging, desto mehr verlor ihr Gang seine herausfordernde Straffheit und wurde müde und schleppend.

Dann verlosch auch das Licht im Friseurladen, und die Straße vereinsamte vollends. Nur Elisa ging weiter hin und her, hin und her . . . und die einzige Begleitung, die sie fand, war ihr Schatten. Wenn sie an dem Bauzaun, dem Ziel ihres Weges, angelangt war und vor einem der weißen Plakate, mit denen man den Zaun überklebt hatte, stehenblieb, um Atem zu schöpfen, dann fiel ihr Schattenbild in seltsamer Verzerrung auf das helle Papier. Sie erschauderte, wenn sie es sah. Denn es glich den Karikaturen alternder Vorstadtdirnen, wie sie ihr, beim Durchblättern eines Witzblattes, zuweilen ein unerklärliches Frösteln über den Rücken gejagt haben . . .

*

„Das kostet Strafe, mein Kind!"

Madame war während des Mittagessens um den Tisch gegangen und hatte Elisa, indem sie ihr mit der Hand in den Ausschnitt der Bluse faßte, dabei überrascht, daß sie kein Korsett trug.

In der nächsten Woche wurde Elisa von Madame, die in Toilettensachen auf peinlichste Ordnung hielt, abermals in Strafe genommen, und das gleiche wiederholte sich die Woche darauf. Nach zwei Monaten hatte Elisa genug. Sie rückte aus und trat in ein anderes Haus ein. Hier veranlaßte sie ein heftiger Streit mit einer Kollegin, den „Laden" zu verlassen. Sie wechselte abermals, und trat wieder aus, weil das Haus, in das sie geraten war, von Feuchtigkeit troff und sie Gefahr lief, sich eine Krankheit zu holen. Ueberhaupt blieb sie in keinem Hause mehr lange, in dem sich der Chef oder Madame erlaubte, sich in ihre Privatangelegenheiten einzumischen. Und aus einem berechtigten oder törichten Grunde, beim geringfügigsten Anlaß, oft des Nichts wegen, verließ sie, unter den seltsamsten Vorwänden, plötzlich das Dach, unter dem sie seit Wochen lebte, und zog mit ihrem Koffer und ihrer Wanderlust zwei, drei Türen weiter. In wenigen Jahren machte Elisa so die Runde durch alle Straßen, die ein altes Buch die „heißen Straßen" nannte. Von der Rue Bourbon-Villeneuve bis zur Rue de la Lune. von der Rue des Filles-Dieu bis zur Rue Marie-Stuart war keine Straße, keine Gasse von ihr sicher. In den obskursten und gefürchtesten Schlupfwinkeln der Prostitution tauchte sie heute unter, um morgen in einem der besseren Etablissements, die von der soliden Bourgeoisie frequentiert wurden, sich in den Armen eines fetten Spießers zu langweilen.

In dem ruhelosen Bedürfnis nach Abwechslung, in dem ewigen Ekel vor dem Ort, den sie bewohnte, und vor den Männern, deren sie gar zu schnell überdrüssig wurde, in dieser Gier nach neuen Gesichtern, nach neuen Menschen, einer neuen Umgebung, die Elisa von Haus zu Haus, von Obdach zu Obdach, von Spelunke zu Spelunke jagten, drückte sich das ungeschriebene Gesetz der Friedlosigkeit aus, dem jede Prostituierte unterworfen ist. Sie jagte nach Glück, das sie nicht fand, sie dürstete nach Ruhe, die ihr nicht vergönnt war, und wenn sie glaubte, endlich eine Bleibe gefunden zu haben, saßen ihr plötzlich die Furien im Nacken und trieben sie auf neue Wanderschaft.

*

Die Jahre vergingen, und unter der Einwirkung der körperlichen und geistigen Schädigungen, ohne die das Leben einer Prostituierten auf die Dauer nicht denkbar ist, war Elisa zum Typ der Durchschnittsdirne herabgesunken, mit all den Merkmalen der Minderwertigkeit, die die Wissenschaft nachzuweisen und zu erklären vermag.

War es nicht selbstverständlich, daß die beständige Ausschweifung das Nervensystem eines Körpers, der dieser sexuellen Ueberbeanspruchung weder gewachsen war, noch auch Gefallen daran fand, allmählich aufs schwerste erschütterte? Daß eine Ernährung, die hauptsächlich aus gebratenem Fleisch und scharf gewürzten Speisen bestand, Schäden im ganzen Organismus hervorrief? Dazu der Alkoholmißbrauch, ohne den, wie die Dirne vor einer Untersuchungskommission erklärte, das Metier überhaupt nicht denkbar war; die in klösterlicher Abgeschlossenheit, hinter verhängten Fenstern verbrachten Tage, die Melancholie der langen, grauen Regentage, der jähe Uebergang von nachtgewordenen Tagen zur strahlenden Helle taggewordener Nächte, von den leeren Stunden gähnender Langeweile zu den wilden Stunden des Nachtbetriebes, die zwar Müdigkeit hervorriefen, doch keinen Schlaf duldeten! Die kleinlichen Schikanen eines Weiberregiments! Die unablässige Sorge wachsender Schuldenlasten, die sie von Haus zu Haus verfolgte, die zitternde Angst vor dem Augenblick, in dem es heißen würde: „Zu alt!" Dann die grauenvollen Tage im Weibergefängnis von Saint-Lazare, die wahnsinnige Angst, nie wieder hinauszukommen, weil es der Polizei Vergnügen machen könne, gerade sie dort festzuhalten, überhaupt das niederdrückende Gefühl völliger Rechtlosigkeit, das Bewußtsein, sich nicht verteidigen zu können gegen die gewaltsamsten Verdrehungen des Rechts, den willkürlichen Mißbrauch der Justiz! Die Erkenntnis, nicht mehr Herrin ihrer Willensfreiheit zu sein, sondern eine auf der untersten Stufe der Menschheit stehende Kreatur, die allen Launen der Behörden, der Kupplerinnen, jedes gelegentlichen Besuchers ausgeliefert war und die, bei aller Gläubigkeit, zu der sie jetzt gern ihre Zuflucht genommen hätte, nicht mehr daran glauben konnte, daß ein Gott sich je bis zu ihrer Tiefe erniedrigen würde, die zerschmetternde Erkenntnis, ein mit Schimpf besudeltes, außerhalb der Gesellschaft umherirrendes Geschöpf zu sein; all das, im Verein mit den körperlichen Exzessen und dem Mangel an Schlaf und Luft, hatte Elisa allmählich dahin gleiten lassen, wo es keine Rettung, kein Entrinnen mehr gab!

Ihr Geist war sprunghaft, unaufmerksam, zerstreut, flüchtig und unfähig geworden, einen Gedanken festzuhalten, eine logische Folgerung zu ziehen. Stets beherrschte ihn das Bedürfnis nach Betäubung durch Lärm und Geschwätz.

In ihrer Phantasie, in der sich das Weltbild nur in den verworrensten Linien zeigte, erschien ihr, ähnlich wie in den östlichen Glaubenslehren die Gottheit des Bösen, der Polizeipräfekt als das Wesen, dem ihre unterwürfigste Anbetung gebührte. Und dazu kam die Furcht vor einer schicksalgewollten, dunklen Zukunft, deren Geheimnisse allein die Kartenlegerin enthüllen konnte. „Das Gericht und einen nahen Tod" hatte Elisa eine Wahrsagerin aus der Rue Git-le-Coer geweissagt und diese Prophezeiung spukte oft in ihren nächtlichen Angstträumen.

Ein Verstand, der die Kraft besonnener Ueberlegung eingebüßt hatte und, ohne Erkenntnis der Folgen, zu den gewagtesten Entschlüssen fähig war, ein krankhaft überreiztes Gehirn, das beim geringsten Widerspruch jede Beherrschung verlor und in krampfartigen Wutausbrüchen Blut sehen mußte: das war das psychologische Bild, das Elisas Zustand spiegelte.

Aber auch körperlich trat der Verfall zutage. Elisa wurde fett und zeigte die blasse Gesichtsfarbe, die die Begleiterscheinung physiologischer, durch Ueberernährung und einen Mangel an Luft, und Bewegung hervorgerufener Veränderungen ist. Das Fleisch wurde schwammig, die Brüste entwickelten sich unförmig und die Blutgefäße erweiterten sich. Und die Lippen, die stets ein wenig geöffnet waren, schienen zum Küssen zu welk zu sein.



Ein Museum der Berliner Staatstheater

wird am 21. Mai anläßlich des Beginns der Berliner Festspiele eröffnet. Das Museum von dem wir nur einen kleinen Ausschnitt zeigen können, wird eine Fülle interessanten Materials aus den Archiven der Allgemeinheit zugänglich machen.



Für unsere Frauen

Was Eltern ihren Kindern verschweigen

Ein Lehrer schreibt an die „Chemnitzer Volksstimme“:

Am Ende des ersten Schuljahres. Fritz verkündet freudestrahlend, daß zu Hause ein Brüderchen angekommen sei. Der Klapperstorch hätte es gebracht. Ich lächle. Die Klasse — bis auf drei Kinder — nimmt impulsiv Stellung und spaltet sich sehr schnell in zwei Lager. Eins leugnet den Storch, das andere glaubt an ihn. Etliche Jungen haben untrügliche Beobachtungen auf Bauernhöfen gesammelt, die manche Mädchen in ihrem Klapperstorchglauben schwankend machen. Es hat sich nach interessanter Debatte (Siebenjährige debattieren hören ist immer interessant!) eine Mehrheit gegen den Storch gebildet. Der Storch kann keine Kinder bringen, meinen sie, und damit basta! Ein Mädchen bleibt unbelehrbar. Ich greife ein —:

„Wo holt denn der Storch die Kinder her?“ „Aus dem Teich.“ „Ob sich das kleine, nasse Kind nicht erkältet, wenn es mit dem Storch durch die Luft fliegt? Und überhaupt: Viele von euch sind im Winter geboren.“ Ein Teil der Klasse fällt ein: „Da ist doch der Teich zugefroren!“ Einer hat eine wichtige Argumentation: „Auch im Sommer geht es nicht. Kleine Kinder können nicht schwimmen!“ Ich mische mich ein: „Wir wollen es einmal glauben. Wie bringt aber der Storch mit seinem dünnen Schnabel das Kind fort?“ Ein Mädchen antwortet: „Der kann das nicht fortbringen, meine Schwester wog 6 Pfund.“ Die Unbelehrbare: „Er klemmt das Kind unter die Flügel.“ Antwort aus der Klasse: „Wenn der nun die Flügel breit macht, fliegt das Kind doch runter.“ (Am Federkasten wird es demonstriert.) „Auch das wollen wir glauben. Wie bringt der Storch das Kleine nun aber ins Haus?“ „Er wirft es zur Esse rein.“ „Soll ich dich mal zur Esse rein werfen? Wirst du lebendig unten ankommen und blank?“ Das Mädchen sieht mich mit großen Augen verwirrt an. Wieder fallen ein paar bestätigend ein: „Nu, das erstickt doch und bricht sich die Knochen!“ „Er legt's in den Hausflur“ (ihre Sprache wird hastig!) „Auf die kalten Fliesen, das nasse, nackte Kind?“ „Er bringt es zum Fenster rein!!“ „Denkst du, die Leute sperren immer die Fenster auf? Im Sommer gibt's Fliegen, im Winter Kälte!“

Soll das Mädchen uns glauben oder der Mutter? Die meisten erzählen, daß die Mutter in diesen Tagen krank gewesen ist. Die Geschichte muß also irgendwie mit der Mutter zusammenhängen. Nicht mit dem Klapperstorch. —

Wir haben einen Osterteller im Zimmer. Die Haferkörner sind aufgegangen; alle Kinder haben jeden Tag davor gestanden. Aus einem Korn bricht immer ein Halm. Das Korn: das ist dem Halm seine Stube, seine Kammer, sein Bauch. So ist es auch mit den Kindern. Die kommen aus dem Bauch. Das habe ich natürlich nicht wie ein Stallknecht gesagt.

Es ist ein Jahr her. Wir sprechen von solchen Sachen wie von Selbstverständlichkeiten. Wir besehen Bilderbogen von der Reichsgesundheitswoche, auf denen Mütter ihre Kinder stillen. Niemand lacht. — Einmal entschuldigt eine Achtjährige ihre Mutter: „Meine Mutter kann nicht in den öffentlichen Unterricht kommen, sie liegt in den Wochen.“ Ich erkundige mich nach dem Gesundheitszustande der Mutter und des Kindes und erhalte treue, aufrechte Antworten.

Ich habe Elfjährige — Jungen wie Mädchen — gefragt, ob sie an den Storch glauben; sie haben mich ausgelacht. Sie haben mir die Familienverhältnisse eines armseligen Abc-Schützen geschildert, und sie blieben nicht nur am häuslichen Dreck hängen. Sie hatten Vertrauen.

Vierzehnjährige wollen ihr kleines Wissen bestätigt erhalten. Mädchen mehr wie Jungen. Auch hier schlagen Offenheit und Vertrauen menschliche Brücken. Es war in der Bibel gelesen worden, in Lexika, in ärztlichen Handweisern, in Zeitungen; immer heimlich. Es waren wertvolle, vertrauliche Stunden, von denen man ungern etwas preis gibt. Aber damit Eltern sehen, was möglich ist: wir sprachen über Schwangerschaft, Sittlichkeitsverbrechen, Geschlechtskrankheiten, Bordell und sogar über § 218. Die Kinder saßen stumm und empfunden die Schwere und die Intimität dieser Dinge und fühlten, daß die falsche Scham durch eine echte, tiefe zu ersetzen sei. Die reine Wahrheit ist die wahre Reinheit!

Diese Tatsachen sollen vielen Eltern den Glauben nehmen, schulpflichtige Kinder beschäftigten sich nicht mit dem Klapperstorchproblem, und sollen zu natürlicher geschlechtlicher Belehrung ermutigen.

K. H. S.

Hinrichtungen von Frauen

Amerika hat nicht nur die höchsten Häuser, sondern auch die höchste Anzahl von Morden und Verbrechen großen Formats. Im letzten Jahre wurden nicht weniger als 3218 Morde in USA. begangen, und das Verbrechertum kostet den Vereinigten Staaten jährlich 10 Milliarden Dollar.

Vor einiger Zeit fand in Sing-Sing eine Aufsehen erregende Hinrichtung statt. Ruth Brown-Snyder und ihr Liebhaber Henry Judd Gray bestiegen den elektrischen Stuhl. Von Stunde zu Stunde wurden die sensationsgierigen Menschen durch Extrablätter über die kleinsten Einzelheiten unterrichtet. Nicht weniger als 125 Journalisten hatten darum ersucht, bei dieser Hinrichtung zugegen sein zu dürfen. Daß gerade dieser Fall so viel Interesse erweckte, lag daran, daß es sich um eine Frau handelte. Es geschieht äußerst selten, daß eine Frau zum elektrischen Stuhl verurteilt wird. Bisher haben drei Frauen auf dem elektrischen Stuhl, der seit 1890 in Neuyork angewandt wird, ihr Leben lassen müssen. Im ganzen sind in den Vereinigten Staaten neun Frauen gesetzlich hingerichtet worden. Die erste, Margaret Houghteling, wurde wegen Kindesmord im Jahre 1817 erhängt. Noch auf dem Schaffot beschwor sie ihre Unschuld. Nach Jahren gestand eine andere Frau auf dem Totenbett, das Kind erwürgt zu haben. 1819 wurde eine Negerin, Rose Butler, wegen Brandstiftung in der City Neuyorks erhängt, während 10 000 Menschen zuschauten. Drei weitere Frauen hatten ihre Ehemänner vergiftet und endeten am Galgen. 1884 mußte die letzte Gattenmörderin auf diese Art ihre Schuld sühnen. Im Jahre 1909 wurde eine Farmersfrau hingerichtet, die aus Mutterliebe (um ihrem Sohn Vorteile zu verschaffen) eine Nachbarin ermordet hatte.

Ihre Nachfolgerin auf dem elektrischen Stuhl ist nun Ruth Snyder, die gemeinsam mit ihrem Liebhaber nachts den schlafenden Ehemann ermordete. Darauf ließ sie sich von ihrem Freunde fesseln, um den Anschein zu erwecken, daß eindringende Verbrecher die Urheber der Tat seien. Doch bevor zwei Tage vergangen waren, hatte sich das Netz bereits um die beiden zusammengezogen. Sie waren geständig, aber während der darauf folgenden Vernehmungen verwandelte sich (was für solche Fälle typisch ist) ihre glühende Liebe in ebenso großen Haß. Anstatt sich gegenseitig zu decken, überschütteten sie sich mit den gemeinsten Anschuldigungen. Einer bezichtigte den anderen, Urheber und Anstifter der Tat zu sein.

Die Hinrichtung des Paares wurde in Amerika zu einer Sensation gestempelt. Von Stunde zu Stunde und schließlich von Minute zu Minute wurde das Publikum darüber informiert, was in Sing-Sing geschah. Auf dem Bürgersteig und dem Straßenpflaster türmten sich die Zeitungen und Extrablätter, während jedoch keiner der gewissermaßen populären Todeskandidaten, die einfach Judd und Ruth genannt werden, vom Schicksal des anderen etwas erfuhr. Beide hatten am Nachmittag ihre Testamente unterschrieben. Die Extrablätter schilderten bis in alle Details die Qualität von Ruths Unterwäsche. Um siebeneinhalb Uhr verspeiste Ruth ihre letzte Mahlzeit, eine gefüllte Omlette und Bratkartoffeln. Das Publikum wurde sogar davon unterrichtet, daß Ruth während ihres Aufenthalts in Sing-Sing zugenommen hatte. Um acht Uhr sagte sie ihrer Mutter Lebewohl, worauf sich diese in ihrem tiefsten Schmerz photographieren ließ. „Heart-broken“ (gebrochenen Herzens) stand unter dem Bild, das später auf allen Deckblättern der Zeitungen paradierte. Die Hinrichtung fand um 11 Uhr nachts statt. Der Henker war Robert E. Elliot, derselbe, welcher Sacco und Vanzetti hingerichtet hat. Er erhält ein Honorar von 150 Dollar für jedes Menschenleben, das er auslöscht. Das Gesetz verlangt die Anwesenheit von zwölf Zeugen im „Totenzimmer“. Bei der Ruth Snyder waren zwanzig Journalisten mehrere Aerzte, sechs Gefängniswärter und Sing-Sings Direktor, Lewis E. Lawes, zugegen, der übrigens ein fanatischer Gegner der Todesstrafe ist und auf Grund seiner vierundzwanzigjährigen Praxis, während der er mehr als 30 000 Verurteilte gesehen hat, behauptet, daß es keine „geborenen Verbrecher“ und keine „Verbrechertypen“ gibt.

Ein Pressephotograph der „Chicago Tribune“ hatte sich, um das Maß voll zu machen, die Aufgabe gestellt (trotzdem es den Zeugen streng verboten ist), ein Bild von Ruths Hinrichtung zu liefern. Er kannte keine Skrupel und hatte eine eigens zu diesem Zweck konstruierte Kamera an seinem Bein befestigt; indem er dann im gegebenen Moment seine Oxfordhosen ein wenig hochzog, machte er die Linse frei. Es glückte ihm, Ruth tatsächlich in dem Augenblick zu photographieren, in dem der elektrische Strom ihre Glieder durchraste. Einige Redakteure verurteilten den kühnen Reporter — andere boten ihm Engagements an. Zwei Stunden später riefen sich jedenfalls die Zeitungsverkäufer auf dem Broadway heiser: „Einziges authentisches Bild von Ruth im Stuhl!“

Der Henker kommt übrigens nicht in persönlichen Kontakt mit dem Todeskandidaten; er beobachtet ihn durch eine kleine Scheibe, während er vor seiner elektrischen Schalttafel steht. Sechs Wärter befestigen schweigend, ohne irgendein Kommando, die Elektroden und schnallen das Opfer fest. Der Scharfrichter schließt dann, nachdem alles wortlos geordnet ist, den Strom, der genügen würde, um 800 Häuser zu beleuchten, mit einem Griff — nichts verschont ihn vor der Gewißheit, den Tod eines Mitmenschen verursacht zu haben.

Ml. Henniger.

Freundschaft!

„Was gehst du einsam deinen Weg
In dieser schweren Zeit?
Wer nimmt an deiner Freude teil,
Wer tröstet dich im Leid?“ —

„Ei, liebe Frau, wer kümmert sich
Um mich, die alte Magd?
Hat doch die vielen Jahre her
Kein Mensch um mich gefragt!

Ob mir ein bißchen Freude blüht,
Ob Leid mein Herz zerquält:
Die arme, alte Bauerndirn
Wird nirgends mitgezählt.“ —

„So hör': bei uns sind alle gleich,
Gilt nieder nicht und hoch:
Wärst du selbst tausendmal so arm,
Du bleibst uns Schwester doch.

Wir alle dienen, du wie wir,
Dies einigt uns als Band;
Wir bieten dir mit Freundschaftsgruß,
Genossin, treu die Hand.“

Junge oder Mädchen?

Theorie eines Laien von By Gma.

„Du, das Kind bei B.'s ist angekommen!“

„Junge oder Mädchen?“ fragte ich gespannt.

„Junge.“

„Junge?“ sagte ich gedankenvoll, während ich das Bild der Eltern des Neugeborenen, das vor mir aufstieg, scharf betrachtete, — „ich muß nur überlegen, ob es stimmt, — daß es ein Junge ist — nach meiner Theorie!“

In diesem Augenblick erfuhr ich zu meinem Erstaunen und Schrecken, daß ich! — ich, Besitzerin ein paar nutzloser Talentchen, einer lückenhaften Bildung und einer alles erfassenden Neugier eine Theorie besaß über keinen geringeren Gegenstand als die Voraussage des Geschlechts. Die gesamte Wissenschaft stand beleidigt vor mir auf! — —

Inzwischen sind ein paar Jahre vergangen, in denen ich erfahren und beobachtet und meine „Theorie“ ausgeformt habe. Und das Fünkchen Wahrscheinlichkeit, das ich gefangen zu haben glaube, ist dieses:

In den meisten Ehen ist der eine der Partner der stärker Liebende, in den seltensten Fällen halten sich die Gefühle in bezug auf ihre Intensität die Wage. Ich stelle die Behauptung auf, daß der stärker Liebende in bezug auf Herrschaft der Unterliegende ist. Er unterliegt auch in bezug auf sein Geschlecht. Das heißt, auf das Leben angewandt: In Ehen, in denen der Mann der stärkere Liebende ist, werden Mädchen geboren, in Ehen, in denen die Frau die stärker Liebende ist, Knaben.

Ich habe diese Theorie dem Leben entnommen. Ich habe nachträglich feststellen können, daß in den Ehen, in denen die Frau die weit inniger Liebende war und sich dem geliebten Mann unterwarf, wie Käthchen von Heilbronn dem Grafen Wetter vom Strahl, Knaben geboren wurden und umgekehrt. Später, nachdem ich aus diesen Beobachtungen meiner Theorie gefolgert hatte, konnte ich mit einiger Sicherheit Voraussagen für das Geborenwerden von Knaben und Mädchen machen, vorausgesetzt, daß ich Einblick in die betreffenden Ehen hatte.

Meine Theorie zeigt auf den ersten Blick ihre Achillesferse: Wie steht es mit den Ehen, in denen Knaben und Mädchen geboren werden?

Selbstverständlich ist die Voraussage des Geschlechts einfacher, je stärker die Gefühle der Gatten divergieren. Halten sie sich nahezu die Wage oder schwankt die Gefühlswage bald auf die eine, bald auf die andere Seite, so wird für die Bestimmung des Geschlechts das Verhalten der Ehegatten zueinander zur engeren Zeit der Zeugung maßgebend sein. Das Ueberwiegen der Ehen, in denen Knaben und Mädchen geboren werden, läßt sich hiernach erklären durch die Tatsache, daß in Durchschnittsehen die Gefühlsintensität der Gatten nur wenig divergiert, so daß nur ein leichtes Verschieben der Vorherrschaft zur engeren Zeit der Zeugung notwendig ist, um bald Knaben, bald Mädchen hervorzubringen. Eine Sonderstellung nehmen vielleicht Ehen ein, in denen die Sexualität der Partner sehr verschieden stark ausgeprägt ist. Tritt z. B. in einer Ehe die auf geistigen oder rassenmäßigen Qualitäten begründete Vorherrschaft des einen Partners deutlich zutage, während andererseits seine Sexualität an sich stark überwiegt, so wird dieser zurzeit der Zeugung seine Eigenpersönlichkeit und seinen Eigenwert völlig aufgeben und damit in bezug auf Herrschaft und Geschlecht unterliegen. Schließlich spielen für die Geschlechtsbestimmung der Nachkommen auch die psychologischen Entwicklungen während des Ehelebens eine Rolle. Beispielsweise geht oft die anfängliche Vorherrschaft der Frau in die Hände des Mannes über, wenn, während das erotische Leben verblaßt, die Frau in die geistige Welt des Mannes hineinwächst und sich ihr zuletzt unterwirft. In derartigen Ehen würden zuerst Mädchen, dann Knaben geboren werden.

An diese Ueberlegungen ließen sich weitgehende Folgerungen, Erklärungen für den allgemeinen Geburtenüberschuß an Knaben, nach Kriegen z. B., knüpfen. Doch das soll nur ganz theoretisch angedeutet werden.

Meine Laientheorie tritt nicht so herausfordernd auf. Ich schenke sie bescheiden dem Publikum, die sie in ihrer eigenen Umgebung nachprüfen mag. Ich lege sie demütig der Wissenschaft zu Füßen und bitte um ein nachsichtiges Lächeln: auch die moderne Traumdeutung nähert sich den Deutungen des Volkes, des Laien.



Mutterglück

Eine Zeichnung Ludwig Richters, der wie kein anderer die Innigkeit deutschen Familienlebens im Bilde festhielt.

Die Tochter des Zuchthausaufsehers

„Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit“, sagt ein altes russisches Sprichwort, das aus dem Fatalismus dieses Volkes erwachsen ist. Der Himmel ist hoch, und der Zar ist weit“, sagte auch Nicolai Adschemow, wenn er abends allein mit seinen Gedanken in der kalten, nüchternen Zelle seines sibirischen Gefängnisses saß.

Niemand in dieser Einöde wußte, was Nicolai Adschemow begangen hatte, und wie lange er hinter diesen Gitterstäben und dicken Mauern bleiben müßte. Er war ein Vergessener, ein lebendig Begrabener. Anfangs hatte er rebelliert, geschrien, an den Stäben gerüttelt. Dann war der alte Bublitschki, der Zuchthausaufseher, gekommen, meistens halb besoffen, hatte mühsam das Schloß geöffnet, die Eisenstäbe auseinandergeschoben, hielt sich schwankend an der Wand fest und schlug mit einem Gummiknüppel auf den Ruhestörer ein. Diese Behandlung und die Hoffnungslosigkeit seiner Lage hatten Nicolai abgestumpft, so daß er ganz ruhig und nachgiebig geworden war. Die Welt hatte ihn vergessen, und er bemühte sich, die Welt zu vergessen. Tagsüber schaffte er wie ein Tier in den Steinbrüchen, sprach nicht, lachte nicht, klagte nicht. Seine Kameraden nannten ihn den Stummen. Nachts saß er in seiner Zelle, stierte ins Dunkel und schaltete nach und nach alle Gedanken aus.

Bublitschki war mit ihm zufrieden. Wären alle so gewesen wie Nicolai, so hätte ihn nichts am Abend von seiner Schnapsflasche weggebracht. Denn der Schnaps war seine einzige Leidenschaft. Der Schnaps und seine Tochter Tatjana, die inzwischen 18 Jahre alt geworden und so schön war, daß sie in der Hauptstadt Aufsehen erregt hätte.

Eines Abends war Bublitschki schon sinnlos betrunken, bevor er seine letzte Runde durch das Zuchthaus machen konnte, um die einzelnen Zellen zuzusperren. „Tatja, mein Täubchen“, lallte er, als ihn die Tochter vom Boden auf das morsche Sofa hob, „nimm die Schlüssel und schließe zu!“ Tatjana löste das Schlüsselbund vom Leibriemen ihres Vaters.

„Tatja, mein Täubchen, nimm auch die Knute mit! — Die Schweine ...“ rülpste der Alte und schlief mitten im Satz ein. Tatjana kümmerte sich nicht um die Mahnung ihres Vaters und nicht um die Knute. Die Neugier beflügelte ihre Schritte. Noch nie war sie drüben im Zuchthause gewesen; noch nie hatte sie die Männer aus der Nähe gesehen.

Langsam ging sie über den endlosen Korridor. Ihre Schritte hallten klappernd an den Wänden nach. Zelle für Zelle schloß sie zu. Keiner der Gefangenen bemerkte Tatjana. Einer stand mit dem Rücken zur Türe und sah durch die Fensterlucke hinaus in den Sternenhimmel. Andere lagen schon auf ihrer Pritsche und schliefen, denn die Arbeit in den Steinbrüchen zehrte die Kräfte auf.

So kam Tatjana auch in Nicolai Adschemows Zelle. Er war der erste Gefangene, den sie sah, und sein Anblick erschütterte sie tief. Rittlings saß er auf einem Schemel und starrte mit großen, weit offenen Augen in den leeren Raum. Zwar sah er verwahrlost aus, aber das Licht seiner Augen und die Kraft seiner Arme waren ungebrochen. Tatjana starrte ihn gedankenverloren an. Es war das erstemal, daß sie bewußt als junges Weib einen Mann anblickte.

Als das junge Mädchen in Nicolais Gesichtskreis trat, glaubte er zuerst an eine Halluzination seiner überreizten Sinne. Erst nach Sekunden wurde es ihm klar, daß sie lebte, wirklich war. Langsam, mit den Händen sich auf den Schemel stützend, erhob er sich, ging einen Schritt auf sie zu und verschlang ihre Gestalt mit seinen Blicken. Plötzlich sackte seine hohe Gestalt zusammen. Er rannte zur Wand, bedeckte die Augen mit seinen Händen und heulte wie ein Kind. Tatjana, die während der ganzen Zeit unbeweglich gestanden hatte, begriff diesen jähen Gefühlsausbruch nicht, aber ein ungeheures Mitleid mit diesem Manne überkam sie. Langsam ging sie auf ihn zu, führte ihn an den Schemel, drückte ihn darauf, strich ihm die Haare aus der Stirn und löste ihm die Hände von den Augen. Er ließ alles wie ein Kind mit sich geschehen.

„Warum weinst du?“ fragte sie ihn. Noch mit seinen Tränen kämpfend streichelte er behutsam ihre Arme und begann: „Ich lebte wie ein Toter. Alle Gedanken waren in mir abgestorben. Ich selbst hatte sie getötet. Ich sah nichts mehr, hörte nichts mehr, dachte nichts mehr. Es war schwer, so weit zu kommen, aber allmählich ging es ganz gut. Bis ich dich sah. Muß da nicht alles in mir ausbrechen?“

„Bist du mir böse?“

„Ich bin glücklich. Man ist hier nicht gewohnt, glücklich zu sein. Deshalb mußte ich weinen.“

Sie tröstete ihn und plauderte von allerlei Belanglosigkeiten, die ihm wie Offenbarungen klangen. Sie sprach auch von ihrem betrunkenen Vater, und mit der Erzählung wuchs ihre Furcht, daß der Alte erwachen und sie suchen könnte.

„Morgen komme ich wieder. Ich werde dem Vater ordentlich eins zu trinken geben.“

Nicolai schloß das Mädchen in seine Arme und küßte sie. Selig rannte sie über den Korridor zum Vater, der auf dem Sofa lag und wie ein Toter schlief.

Seitdem war der alte Bublitschki jeden Abend sinnlos besoffen. Jeden Abend schloß Tatjana die Zellen der Gefangenen ab und blieb bis zum Morgengrauen bei ihrem geliebten Kolja. Allmählich merkte jedoch der Alte, daß mit seiner Tochter eine Veränderung vorging. Im Geiste ging er alle Männer des kleinen Ortes durch, kam aber zu keinem greifbaren Resultat. Er beschloß aufzupassen, und war den ganzen Tag hinter Tatjana her. Endlich nahm er sich vor, sich einmal nicht zu besaufen. Jede Stunde sah er zu Tatjana ins Schlafzimmer hinein. Immer war sie da. „Verdammt!“ sagte er sich und besoff sich nun erst recht.

Eines Nachts erwachte er doch einmal aus seinem Rausch. Er mußte etwas Schwerverdauliches gegessen haben. Sein Magen rebellierte und weckte ihn. Der erste Blick des Alten galt seiner Tochter. Sie war nicht da. Bublitschki raste vor Zorn und wollte ins Dorf rennen, um jedes Haus zu durchsuchen. Da sah er, als er den Hof überschritt, die Korridortür zu den Gefangenen offen. Er rannte, als gelte es sein Leben. Leise untersuchte er jede Zelle.

Was nun noch folgte, ist nie einwandfrei festzustellen gewesen. Nur soviel sei nachgetragen: der alte Bublitschki sitzt heute selbst gefangen in der Zelle, in der Kolja und seine Tochter sich liebten. Er ist wegen fahrlässiger Tötung verurteilt worden. Kolja starb drei Tage nach dieser Nacht an den Folgen eines Fußtritts in den Unterleib. Tatjana nennt sich heute Olga und lebt in der Hauptstadt. Es ist dieselbe Olga, die Nachts im inneren Bezirk Herren auf der Straße anspricht. Man erkennt sie immer wieder. Sie hinkt ein wenig und hat eine gebrochene Nase.

Mario Mohr.

Sipjagin und sein Essen

Genosse Sipjagin war eben erst in der Wahlversammlung aufgetreten. Genosse Sipjagin war heißer geworden von anderthalbstündiger Rede. Besonders gelungen war ihm der Abschnitt, der von der Frau handelte.

„Es ist an der Zeit, daß die Frau aufhört, eine lebendige Ofengabel zu sein, eine zweibeinige Brotschippe, ein Pfannenstiel,“ sprach Sipjagin, „vorüber ist die Zeit, da die Frau an den Küchenbesen genagelt wurde, wie Christus ans Kreuz. Nicht mehr soll sie als Märtyrerin am Feuer des gerühmten Petroleumkochers gesotten werden. Bei Segel und Steuer des Sowjetschiffes sei ihr Platz. Die Tyrannei der Windeln und Lätzchen, der Schnittmuster und Einsätze, der Rüschen und Hohlsäume — sie soll sie abschütteln.“

Noch lange redete Sipjagin, redete viel und anschaulich. Man klatschte reichlich Beifall, und als er, die an der Stirn klebenden Haarsträhnen ordnend, das Podium verließ, starrten mehrere Jungkommunistinnen begeistert auf seinen Mund, ganz rot vor Händeklatschen. Nach Schluß der Sitzung ging Sipjagin heim, müde, heiser, doch zufrieden. Von oben her senkte sich feuchter Staub auf ihn nieder. Unter seinen Füßen klatschte nasser Straßenschmutz, voll Vergnügen dachte er an die bevorstehende Ruhe.

„Der Teufel! Habe ja seit heut früh nicht gegessen!“

Nachdem er sich von den Kameraden verabschiedet hatte, schritt Sipjagin rascher aus. — An der Haustür mußte er warten. Endlich wurde geöffnet.

„Bist du etwa taub geworden? Eine halbe Stunde muß ich läuten,“ brach Sipjagin los, das feuchte Halstuch aufbindend.

Die Frau antwortete nicht; sie hatte den Mantel an und war im Begriff, die Gummischuhe überzuziehen.

„Wohin? Was ist los? Ich komme nach Hause, und du gehst fort? Und das Abendessen?“

„Ich gehe in die Versammlung. Wir haben Wahlversammlung. Ich habe eine Einladung erhalten . . .“

„Eine Einladung? Was ist das nun wieder für eine Einladung?“

„Na, die Hausfrauen werden zusammenberufen. Endlich hat man sich unserer erinnert! Erinnerst du dich, du hast gesagt . . .“

„Was habe ich gesagt? Nichts habe ich gesagt. Schickt man da irgendwelche närrische Einladung! Sag du mir lieber, was werde ich heute abend bekommen, oder beliebt es dir, mich ohne Essen sitzen zu lassen?“

Erstaunt blickte die Frau Sipjagin an.

„Was regst du dich auf? Das Mittagessen befindet sich in der Kasserolle, und der Petroleumkocher in der Küche. Du brauchst bloß anzuwärmen. Die Hackbeefsteaks habe ich absichtlich roh gelassen. Nimm ein wenig Mehl, ein Löffelchen Butter und . . .“

„Ein Löffelchen Mehl! Butter! Vielleicht auch den Satan? In die Wahlversammlung mußt du? Was hast du dort zu suchen?“

Vor Erregung bekam die Frau den Fuß nicht in den Gummischuh hinein.

„Hör mal, Sergej! Wenn . . . wenn . . . wenn du noch so weiter reden wirst, werde ich . . . ich . . .“

„Was — ich? Nun, was? Saßest da mit deinen Schnittmustern und Hohlsäumen — hättest sitzen bleiben sollen. Doch wir, schau mal an, uns gelüstet nach dem Ruder der Sowjetrepublik! Statt nach dem Sowjetruder zu schielen, wäre es richtiger, dem Manne zu essen zu geben! Aber wir wollen keine Gebärmaschinen sein! Wie? Sollen wir etwa die Kinder zur Welt bringen?

Die Frau knöpfte den Mantel wieder auf, begann mit den Augen zu zwinkern, ließ sich auf den Stuhl nieder und brach plötzlich in lautes Weinen aus.

Durch die Nachbartür schaute ein spöttisches Auge samt einer Nase heraus. Schaute heraus — und verschwand.

„Na! Gehst du oder gehst du nicht? Ich befehle dir sogar zu gehen! Oh . . . T—eufel!“

Das Weinen der Frau wurde stärker . . .

(Uebertragen aus dem Russischen von Sascha Rosenstock.)

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Donnerstag. 12.15: Für die Jugend. 16: Kinderstunde. **17:** Vorträge. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Vorträge. 20.15: Abendkonzert von Posen. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Donnerstag. 12.10: Vortrag. 12.40: Konzert der Warschauer Philharmonie. 15.10: Vorträge. 16.15: Uebertragung aus Krakau. 17: Zwischen Büchern. 17.25: Vortrag. 17.55: Konzert. 19.10: Vortrag, Berichte. 20: Programm von Posen. 23: Uebertragung von Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag, 23. Mai. 16: Stunde mit Büchern. 16,30: Kammerkonzert. 18: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde der Hausfrau. 18.25: Abt. Wohlfahrtspflege. 19.10: Abt. Technik. 19.35: Wetterbericht. 19.35: Hans Bredow-Schule, Abt. Rechtskunde. 20: Uebertragung aus Berlin: Hoheit tanzt Walzer. Operette in drei Akten. 22: Die Abendberichte. 22.30—24: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Versammlungskalender

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

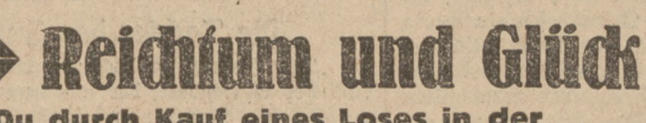
Mittwoch, den 22.: Spiele im Freien.
Donnerstag, den 23.: Volkstanz.
Freitag, den 24.: Esperanto und Brettspiele.
Sonntag, den 26.: Wanderfahrt Bisia.

Bismarckhütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 22. Mai, nachmittags 4 Uhr, findet in unserem neuen Versammlungslokal, bei Brzezina, die fällige Mitgliederversammlung statt.

Königshütte. (D. M. V.) Am Freitag, den 24. Mai, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, ul. 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Pflicht eines jeden Kollegen ist es, an der Versammlung teilzunehmen.

Lipine. (Maschinisten und Heizer.) Am Donnerstag, den 23. Mai, findet abends um 5 Uhr, bei Morawiec eine Mitgliederversammlung statt. Die Kollegen aus Lipine und Umgegend haben hierzu vollzählig zu erscheinen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



erlangst Du durch Kauf eines Loses in der glücklichsten Kollektur

W. KAFTAL i Ska.
KATOWICE, ul. św. Jana 16.
Filialen: Król. Huta, ulica Wolności 26
Bielsko, Wzgórze 21

Ziehung der 1. Klasse
der 19. Staatslotterie
beginnt
schon am 23. u. 24. Mai

Hauptgewinn:
750000 Złoty

Preise der Lose: 1/1 Los zł 40.— 1/2 Los zł 20.— 1/4 Los zł 10.—
Sofort bestellen! Sofort bestellen!

An dieser Stelle ausschneiden u. uns im Kouvert übersenden.

An die Fa. W. Kaftal i Ska. Katowice, św. Jana 16 b.

Anbei bestelle ich . . . ganze Los à 40.—zł . . . halbe Lose à 20.—zł . . . viertel Lose à 10.—zł — Den Betrag von . . . . zł entrichte ich unverzüglich nach Erhalt der Lose mittels von Fa. beigelegter P.K.O. Zahlkarte 304 761.
Vor- u. Zuname: . . . .
Genaue Adresse: . . . .



Werbet ständig neue Leser!



DRUCKSACHEN
sind deine Vertreter! - Kleide sie gut!

Mit Ratschlägen, künstlerischen Skizzen u. Entwürfen, sowie Kostenanschlägen stehen wir jederzeit gern zur Verfügung. Vertreterbesuch bereitwilligst

»VITA« nakład drukarski
Spółka z ograniczoną odpowiedzialnością
Katowice, ul. Kościuszki 29